Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere
Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

2. Bändchen.

Mit dem feierlichen Aufzuge bei einer chinesischen
Hochzeit.

I. Theil. 2. Bändchen von China.

Zweite Auflage.

Nürnberg,
verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Zweite Auflage.

Nürnberg,
verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Dritte Abtheilung.

Marco-Paolo*) reiste 1274 durch Klein- und Groß-Armenien, Georgien, Bagdad, Basra, Tauris, Kerman und Kobinam (vielleicht Kunin oder Kobin bei Sagestan), dann durch eine unfruchtbare Wüste in das ehemalige Königreich Timokaim gegen Nordpersien, in dessen vielen Städten das weibliche Geschlecht durch besondere Schönheit sich auszeichnet. Von hier wan-

*) Obgleich die Reise-Beschreibung M. Paolo's von Gelehrten verschiedener Länder, und von Venezianern selbst mehre Jahrhunderte hindurch nur für einen Roman gehalten wurde, weil die Orthographie der meisten Städte und Provinzen höchst unrichtig, die Breite der Orte höchst unbestimmt, und sein Gedächtniß über die Zeit wichtiger Ereignisse sehr oft untreu war, so hat man sich doch bis auf die neuesten Zeiten überzeugt, daß kein anderer Europäer so viele asiatische Provinzen genau kennen gelernt hatte, als er.

derte er durch das Land der Ketzer oder Molahedah unter dem Fürsten Al-addin; durch eine große Wüste nach Balk und Talkan, am Flusse Harrat, dessen nahe Berge das feinste Salz enthalten. Die anstoßende Provinz Badakschian war sehr menschenleer, obgleich reich an Edelsteinen, Getreide und guten Pferden. Der Weg führte ihn nach Vakhan, in dessen Umgebung ein sehr hoher Berg ist; durch eine unbewohnte Ebene in die Provinz Kashgar, dessen Hauptstadt Yarkien Einwohner mit geschwollenen Beinen und dicken Hälsen hatte. Aus der menschenleeren Provinz Peim gelangte er durch Sertem nach Shatscheu, am Eingange der Provinz Tangut. Die Einwohner dieser Provinzen hielt er für Mahometaner, vermischt mit wenigen nestorianischen Christen und Götzendienern. Sie trieben nur geringen Tauschhandel, und ernährten sich von der Fruchtbarkeit des Bodens; die Heiden verbrannten die Leiber der Verstorbenen unter sonderbaren Zeremonien.

Er schildert die von zwei Wüsten begrenzte fruchtbare Provinz Chamil oder Hami, welche ihre eigene Sprache und Gebräuche hatte. Daselbst ist merkwürdig, daß jeder Familien-Vater bei der Ankunft eines Fremden sein Haus verläßt, und diesem dasselbe mit allen Bewohnern, also auch mit Frau und Töchtern zum beliebigen Gebrauche überläßt. Der Chan Mengko verbot ihnen dieses; allein die schönen Weiber und Töchter lebten nicht mehr so verträglich mit

den Männern, daher baten diese selbst um Widerrufung des kaiserlichen Befehles. Der Chan erwiederte: „Wenn ihr eure Herabwürdigung mehr liebt, als „eure Ehre, so soll eurem Willen entsprochen wer„den.“ An diese Provinz grenzte jene von Kinkintalas, welche von Mahometanern, Heiden und einigen Nestorianern bewohnt, und reich an Eisen-Bergwerken mit Asbest war. Ein Aufseher derselben erzählte, es gebe gewisse Erdminen, aus welchen eine Art wollartiger Fäden gewonnen werde. Nach deren Trocknung an der Sonne würden sie in einem Mörser gestoßen, von den Erdtheilen befreit oder rein gewaschen, hierauf versponnen und endlich verwirkt; wollte man das Gewebe sogleich, oder nach einigem Gebrauche vom Schmutze reinigen, so werde es auf mehre Stunden in das Feuer gelegt, und dadurch weisser als der Schnee. Aus dieser Provinz gelangte man durch große fast unbewohnte Wüsten nach Suchur oder Suchew, deren Gebirge so viel Rhabarber enthalten, daß davon in die größte Entfernung geliefert wurde.

M. Paolo bezeichnete Champion als die Hauptstadt des Landes Tangut, worin er mit seinem Vater und Oheim durch Handels-Geschäfte ein ganzes Jahr aufgehalten wurde. Die Einwohner bestanden theils aus Christen, welche drei große Kirchen haben, theils aus Mahometanern, theils aus Heiden. Letztere verehrten fein vergoldete Götzen aus Erde, Thon oder Holz, welche mit oder ohne Gestell gewöhnlich zehn

Fuß hoch, und für deren Dienst besondere Verehrer oder Priester ernannt waren, welche vor ihren übrigen Glaubensgenossen sehr ausgezeichnet wurden. Mehre derselben hatten sich freiwillig zur Keuschheit verpflichtet, welche sie streng beobachteten. Sie berechneten ihre Zeit nach Monden-Jahren, nach welchen auch ihre Monate und Wochen eingetheilt waren. In jedem Monate enthielten sie sich 14 Tage aller Fleisch-Speisen; sie tödteten nicht einmal Thiere, und führten das ordentlichste Leben. Jeder andere Heide konnte so viele Weiber, seldst Verwandte, Blutsfreunde und sogar Stiefmütter nehmen, als er zu ernähren im Stande war; doch nur eines, war das rechtmäßige und geachtetste. Er erhielt von den Weibern kein Heirathsgut, sondern er unterstützte sie mit Geld, Vieh und Dienstleuten so gut, als die ökonomischen Verhältnisse es erlaubten. Fand er an einem Weibe keine Lust mehr, so konnte er es auf der Stelle entlassen, ohne ihm eine Entschädigung zukommen zu lassen.

Von Champion führten zwei Strassen nach Nord und Nordost durch Karakorum, und nach Ost durch Schantu; erstere nach 12 Tagreisen in die Stadt Echina am Flusse gleiches Namens, wo mehre Landwirthe als Krämer wohnten, und die Reisenden mit Lebensmitteln versahen, welche die große Sandwüste gegen Nord durchziehen wollten. Denn daselbst war weder grünes Gras, noch eine Wohnung für Menschen zu sehen, wenn man nicht manche Berghöhle

dafür rechnen wollte, wohin Einzelne während des Sommers auf der Wanderung sich verkrochen. Desto mehre wilde Esel und andere Thiere waren sichtbar. Außer der Wüste war die große mit Erdwällen versehene Stadt Karakoram oder Tarakorum, worin die vorher wild herum geirrten Tataren sich zuerst zur gemeinsamen Ansiedelung versammelt hatten. Von hier war der Berg Altay zu übersteigen, wenn man in die 40—60 Tagreisen lange Ebene Bargu gelangen wollte, welche von den wilden Mectiten oder Medriten bewohnt wurde. Diese hatten die Fertigkeit, ihre zahlreichen Hirsche zu bezähmen, und für häusliche Dienste so gut abzurichten, als Pferde und Esel. Im Sommer beschäftigten sie sich mit der Jagd der Vögel und wilden Thiere, deren Fleisch sie zum Theile trockneten, und für den Winter aufbewahrten; sie fingen auch viele Falken, um sie an den Hof des Chans zu liefern. Durch Mangel an Getreide und Wein sowohl, als durch die unerträgliche Kälte ihres nördlichen Klima wurden sie in jedem Winter genöthigt, ihren Sommer-Aufenthalt zu verlassen, und sich gegen Süden hinab zu ziehen.

Der zweite Weg von Champion gegen Morgen führte in die Hauptstadt Erigimul, der Provinz gleiches Namens, und dann nach Cerguth, zwischen welchen beiden die Stadt Signi oder Sining lag. Daselbst gab es schöne und große wilde Ochsen, in der Größe der Elephanten, theils mit schwarzen,

theils mit weißen feinen Haaren wie Seide, welche bezähmt als Lastthiere, oder auch zum Bearbeiten der Felder dienten. Die zahlreichen Bisam-Thiere waren so groß wie Ziegen, hatten so grobe Haare wie die Hirsche, Schwänze wie die arabischen Gemsen, aber keine Hörner; sie hatten 3 Zoll lange Zähne, zwei oben und zwei unten, so weiß wie Elfenbein; ihr Fleisch war schmackhaft. Die meisten Bewohner dieser Bezirke waren Heiden, und nährten sich vom Handel. Die Männer waren fett gestaltet, hatten kleine Nasen und kleine Schnurbärte; die Frauenzimmer waren schön und blendendweiß; weßwegen bei Verehelichungen mehr auf die Schönheit, als auf Geburt oder Reichthum Rücksicht genommen wurde; die ärmste Mutter empfing öfters den höchsten Kaufpreis für ihre Tochter. Die größte Fruchtbarkeit der weitesten Umgebung beförderte auch den Aufenthalt verschiedener Vögelarten des schönsten Gefieders; die zahlreichen Fasanen hatten Schweife von 24—30 Zoll in der Länge.

Von der Provinz Erigimul gegen Morgen, waren 8 Tagreisen nach Egrigaria erforderlich, deren Hauptstadt Kalachia oder Calasia hieß, wo unter den Heiden auch Nestorianer wohnten, welche drei Kirchen hatten. Aus weißer Schafwolle und Kameelhaaren wurde daselbst ein Zeug verfertigt, welcher den schönsten Gamelott anderer Länder übertreffen sollte. Aus Egrigaria schritt man in die Provinz

Tenduk (Tenduch), deren Einwohner, größtentheils Nestorianer, gute Gamelotte, Gold- und Silberstoffe verfertigten. Von Tenduk zählte man 7 Tagreisen bis zur Provinz Kathay, in welcher die Stadt Sindisin von vielen Waffen-Fabrikanten bewohnt war. Drei Tagreisen lag die Stadt Tsianganor, wo der Chan einen großen Palast hatte, welchen er wegen der Jagd auf den benachbarten Teichen und Flüssen öfters bewohnte. Es gab nämlich viele Schwane, Fasane, Rebhühner und andere Vögel, deren fünfartige Kraniche Federn wie die Pfaue, oder gelbe, andere roth und blau vermischte und schwarze Flügel, andere rothe und schwarze Köpfe hatten.

Fünf Tagreisen gegen Nordost lag die Stadt Schonthu, welche Hupilai-han erbaut, mit einer Mauer, einem sehr großen marmornen Palast, und einem Thiergarten von 16 Stunden im Umfange, versehen hatte. Daselbst waren große Parks von Wiesen, durch Fontaine und Bäche befeuchtet, durch Hirsche, Rehe, Falken und andere Thiere belebt, welche mehr zur angenehmen Augenweide, als zur Tafel des Chans bestimmt waren. Das gewohnte Jagd-Vergnügen fesselte ihn jährlich geraume Zeit an diese Gegend; er jagte zu Pferd durch abgerichtete Leoparden, welche die Dammhirschen fingen, und den Greiffalken überlieferten. In der Mitte des Thiergartens war ein kleiner Hain, mit einem auf überfirnißten Pfeilern ruhenden Lusthause, welches von Innen und

Außen reich verziert, mit 200 seidenen Schnüren wie ein Zelt befestigt war, und deswegen auch versetzt werden konnte. Das Dach war aus vergoldeten und überfirnißten Röhren gebaut, welche in einander lagen, damit kein Regen eindringen konnte.

In diesem Palaste und Lusthause verweilte Hu-pilai-han gewöhnlich während der Monate Juni, Juli und August. Am 28. August verließ er die Stadt, und begab sich mit einer Heerde von vielen 1000 weissen Pferden an einen zum Dankopfer für die Ernte bestimmten Ort, wo er dem unsichtbaren Gott für die Fortdauer seiner Gesundheit, wie für jene seiner Weiber, Kinder, Völker und aller Thiere gebeten hat. Während dieses Gebetes wurde durch die Priester Milch von weissen Stuten in sehr schönen Gefäßen gereicht, aus welchen er dieselbe zur Versöhnung der Schutzgeister auf die Erde goß, und dann auch mit seinen Verwandten trank. Den Priestern ließ er für ihre Festtage Widder schenken, welche sie unter dem Dampfe von Weihrauch und Aloeholz ihren verschiedenen Götzen opferten, kochten, und unter großem Geschreie denselben noch einmal vorsetzten, ehe sie dieselben verzehrten. Mit der davon errungenen Flüssigkeit befeuchteten sie dann die Erde, um ihre Götter für die Befruchtung der Felder zu gewinnen. Eine Klasse von etwa 2000 Mönchen, welche verschieden gekleidet und geschoren, dem Götzendienste sich widmeten, bewohnten in der Nähe ein Kloster, dessen Um-

fang jenem eines Dorfes glich. Im Tempel zündeten sie eine Menge Kerzen an, und verübten viele bedeutungslose Zeremonien unter wildem Gesange. Diese Mönche führten ein keusches Leben, und weihten sich der härtesten Entsagung alles Fleisches und anderer Genüße; sie genoßen nichts, als eine Art in Wasser gekochter Kleien; sie waren mit grobem Zeuge von dunkler Farbe bekleidet, und schliefen ohne Unterlage auf dem kältesten Fußboden. Dagegen gab es auch beweibte Mönche, welche die Enthaltsamkeit der Ersteren nicht lobten, weniger streng lebten, und sogar behaupteten, durch deren Lebensweise würde den Göttern nicht gedient.

Während der Monate Dezember, Jänner und Februar wohnte Hupilai in der Fürstenstadt Khambalu an der Gränze von Katay nächst einem großen Fluße. Als er von seinen Sternsehern erfuhr, daß dieselbe sich empören wolle, baute er jenseits des Flusses eine neue Stadt Tatu (Pecking), und befahl den Bewohnern der alten, diese zu beziehen. Sie stellte ein gleichseitiges Viereck vor, und hatte 24 Meilen im Umfange. Die Mauern waren aus Erde 10 Fuß hoch, unten auch zu 10 Fuß dick, und verjüngten sich bis zur Dicke von 3 Fuß. Sie hatte 12 Thore, auf jeder Seite 3, über welche prächtige Paläste sich erhoben; eben so über die vier Winkel der Mauer, wo die Waffen der Besatzung aufbewahrt wurden; an jedem Thore standen 1000 Soldaten zur Wache.

Die Straßen waren ganz gerade, und durchschnitten einander im rechten Winkel. Ertönte Abends die Thurmglocke aus der Mitte der Stadt, so kehrte jedermann nach Haus, und durfte sich nur aus dringenden Ursachen, z. B. bei Kindesnöthen eines Weibes, Nachts mit einem Lichte in der Hand daraus entfernen: sonst wurde er von der Wache ergriffen, und grausam auf die Fußsohle geschlagen. Gegen Mittag stand der Palast des Chans; die äußere Mauer war viereckigt, hatte 32 Meilen in Umfange einen tiefen Graben, und auf jeder Seite ein Thor. Innerhalb der Mauer war ein Platz von einer Meile Umfangs, worauf die Soldaten gemustert wurden. Hinter demselben war ein ummauerter viereckigter Platz von 6 Meilen Umfanges, welcher 3 Thore gegen Mittag und 3 gegen Mitternacht hatte, wovon die beiden mittleren nur bei Ausfahrten des Chans geöffnet wurden. An jedem Ecke dieser Mauer und in der Mitte stand ein schöner Palast; in diesen 8 Palästen wurden die Waffen, Kriegsgeräthe und Pferde verwahrt. Innerhalb dieses Platzes war noch einer von 4 Meilen Umfanges mit 6 Thoren und 8 Palästen zur Aufbewahrung der Lebensmittel und Kostbarkeiten. Zwischen diesen beiden Vierecken waren Parks von Dammhirschen, Reben, Bisam- und andern Thieren belebt. Die Fußsteige waren 3 Schuhe hoch, zur Erhaltung des Grases angelegt. Innerhalb dieser letzten Einfassung war endlich der Palast des Chans, welcher auf der Nord-

und Südseite an die Mauer grenzte. Dieser hatte keine getäfelte Decke, sondern ein sehr hohes Dach, woran man nichts als Gold und Silber sah; eben so glänzten auch die Mauern der inneren Höfe; schöne historische Gemälde stellten die berühmten Schlachten vor. Im größten der Höfe dieses Palastes erblickte man eine Tafel, an welcher 6000 Menschen speisen konnten; nebst dem war in jedem Viereck des Palastes ein marmorner Saal für viele Menschen. Die Zimmer waren prächtig meublirt; die Wände mit Drachen, Menschen, Thieren etc. verziert, geschnitzt und vergoldet. Hinter dem Palaste waren große Zimmer und Vorraths-Häuser für den Schatz, die Juwelen, das Weib des Chanes und andere Gegenstände. Dem Palaste gegenüber standen zwei ähnliche für den ersten und zweiten Prinzen; und gegen Mitternacht ein künstlicher Berg von einer Meile im Umfange, und mit Bäumen besetzt, weswegen man ihn den grünen Berg nannte. Auf diesem stand ein schönes Lustschloß, in welchem der Chan seine von Staatsgeschäften freien Stunden zubrachte. Zwei Teiche sind reich an den schönsten Fischen gewesen. 12,000 Reiter, welche die treuen Soldaten des Herrn genannt werden, waren innerhalb des Hofes unter 4 Hauptleuten vertheilt, welche abwechselnd 3 Tage nacheinander die Wachen bezogen.

Von der Stadt Khanbalu zogen Landstraßen durch alle Provinzen bis an die Grenzen des Reiches. Am

Ziele aller Tagreisen waren Posthäuser mit schönen Zimmern angelegt, worin große Herren mit allen Bedürfnißen versehen werden konnten, und 500 Pferde für Boten und Gesandte stets bereit standen. Man rechnete 10,000 solcher Gasthäuser im ganzen Reiche. Alle an Wüsten grenzende Städte waren verbunden für Pferde und Lebensmittel durch dieselben zu sorgen; und die an Flüßen und Seen liegenden Städte mußten für schnelle und sichere Ueberfahrt wachsam seyn. Die Posten konnten 200—250 Stunden in einem Tage zurück legen; bei dem Mangel des Mondlichtes mußten eigene Diener, welche nach gebundenem Kopfe und Bauche den Pferden an Schnelligkeit gleich kamen, mit Pechfackeln leuchten. Die gut besoldeten und von Abgaben befreiten Postknechte zu Fuß, welche Gürtel tragen, und rund umher mit Glöckchen besetzt waren, wohnten in kleinen Häusern 3—4 Meilen von einander; daher konnte der Chan in 2 Tagen aus einer Entfernung von 10 Tagreisen Früchte und Nachrichten erhalten.

Ausserhalb der eigentlichen Stadt Khanbalu entsprachen den 12 Thoren eben so viele Vorstädte, wo viele Kaufleute und alle Fremde wohnten. Denn der Aufenthalt des Hofes in der Stadt, und der Zusammenfluß von Waaren lockte eine stets zuströmende Menge fremder Kaufleute herbei. Doch waren diese Vorstädte ganz verschieden von andern in Europa: denn sie unterschieden sich von der Hauptstadt weder in den

geradlinigten und bestens gepflasterten Straßen und deren Trottoirs, noch in den vielen Pracht-Gebäuden; blos der dazwischen befindliche kaiserliche Palast machte den Unterschied. In den Vorstädten wurden die Todten so wenig verbrannt oder beerdigt, als in der Stadt; beides geschah außerhalb der Vorstädte und zwar verbrannten die ursprünglichen Heiden der Tataren und Chinesen alle Todte, die eingewanderten Sekten aber begruben sie. Da alle Fremde in den Vorstädten wohnten, so fanden sich daselbst auch feile Dirnen, oder Mädchen der Qual, aus allen Glaubensformen, welche die Stadt nicht besuchen durften; man rechnete damals schon ihre Zahl über 25,000. Ueber jedes 100 und 1000 derselben waren besondere, einander untergeordnete Befehlshaber gestellt, über alle zusammen ein Oberbefehlshaber, dessen Amt war, die Gesandten in jeder Nacht von andern Mädchen bedienen zu lassen. Mit der fast zahllosen Menge von Kaufmannswaaren, welche täglich aus allen Theilen der Welt ankamen, gelangten auch neue auswärtige Dirne an. Die fremden Kaufleute allein erhielten täglich wenigstens 1000 Wagen voll Seide, aus welcher man daselbst die vortrefflichsten Zeuge webte; noch mehr Wagen voll Edelsteine, Perlen, Rauchwerk und anderer wohlriechender Gegenstände nebst den außerordentlich vielen — zum Theile luxuriösen Lebensmitteln konzentrirten sich hier aus den benachbarten Provinzen.

Nicht weit von Khanbalu war der große Fluß Puli-Sangan, welcher sich in den Ozean ergoß, und auf welchem stets Kauffarthei-Schiffe hin und her gleiteten. Ueber denselben war eine Brücke von 17 Bogen, aus 17 Pfeilern von Schlangen-Steinen gesprengt; zu beiden Seiten waren Tiger auf Pfeilern in einer Entfernung von 8 Fuß, zwischen welchen schön geschnitzte Platten gewesen sind. Auf den beiden mittleren größeren Pfeilern stand eine marmorne Schildkröte und ein Löwe. Hinter dieser Brücke führte eine gerade Strasse, neben vielen herrlichen Schlössern und Oekonomie-Gebänden, zwischen schönen Weinbergen und den fruchtbarsten Auen auf 30 Stunden fort, bis man an die sehr große und schöne Stadt Gonza oder Cho-chew oder Glogui gelangte. In dieser fanden sich mehre heidnische Klöster, sehr viele Manufakturen der schönsten seidenen und goldenen Stoffe, und der feinsten Leinwand, zahlreiche Kaufleute und Fremde. Ausserhalb derselben zielte ein Weg gegen den Ozean, der andere nach Kathay, neben vielen Schlössern, Städten, Obstgärten, thätigst bearbeiteten Landgütern und Weinbergen, deren sämmtliche Bewohner nur dem Handel und technischen Künsten sich widmeten, und höchst freundlich und gesellig gegen Fremde waren.

Nach 10 Tagreisen erreichte man die Provinz und Stadt Ta-ywen-fu in Schansi, deren umfassender Weinbau auch das Land Kathay mit Wein besorgte.

Die Einwohner beschäftigten sich mit Künsten, allen Zweigen des Handels und mit Verfertigung der Waffen und Kriegsgeräthe für den großen Chan. Wendete man sich von hier gegen Abend, so durchstrich man eine herrliche Landschaft, deren Schlösser und Städte mit thätigen Gewerbs- und Handels-Leuten besetzt waren. Aus dieser kam man nach 7 Tagreisen in die große Handelsstadt Ping-yang-fu, wo meistens Seidenwaaren fabrizirt wurden. In einer Entfernung von 2 Tagreisen lag das vom alten Könige Dor erbaute Schloß Tay-jin oder Chinkui, worin er sich nur von jungen Schönen bedienen ließ, welche manchmal sogar seinen leichten Wagen um dasselbe herumzogen. Darin war ein schöner Saal mit den Porträts aller früheren Könige ausgeschmückt.

Zwanzig Stunden über Tay-jen hinaus war der sehr breite, tiefe und brückenlose Fluß Muren oder Karomoran, dessen Ufer mit vielen Handels-Städten gegen das Meer besetzt waren, und dessen Umgebung an Ingwer, Seide und Vögeln, besonders Fasanen, wovon drei um einen Venezianer Groschen zu haben waren, sehr fruchtbar gewesen st. Zwei Tagreisen jenseits des Flusses lag die Stadt Tsianfu oder Kariam-fu, wo die heidnischen Einwohner sich mit Seiden- und Goldstoffen, und mit dem Handel der häufig daselbst wachsenden Ingwer, Galgant und Spikanard beschäftigten. Gegend Abend kam man 7 Tagreisen durch fruchtbare Gefilde, schöne

Dörfer und Städte, zum Theile von Mahometanern und Nestorianern, zum Theile von Heiden bewohnt. Noch 8 Tagreisen weiter lag die Hauptstadt Quenquinafu oder Si-ngan-fu der jetzigen Provinz Schensi, wo einst viele Könige, und zur Zeit M. Paolo's Hupilai's Sohn, Mangala, als Statthalter wohnte. Durch die Thätigkeit der heidnischen Bewohner war diese Landschaft fruchtbar und vortheilhaft für den Handel.. Einige Stunden von der Stadt war der vornehme Palast des Statthalters mit Wasser, Gräben, und einer Mauer auf fünf Stunden im Umfange umzogen.

Noch 3 Tagreisen zog man durch eine sehr seidenreiche schöne Ebene; dann folgten gegen Abend 20 Tagreisen gebirgigten Landes, von zahlreichen Löwen, Bären, Hirschen, Rehen und Wölfen belebt, dessen Einwohner sich dem Feldbaue und der Jagd widmeten. An dasselbe schloß sich die gut bevölkerte und ebene Stadt Ak-baluk, hinter welcher 20 Tagreisen gebirgigter und waldigter Gegend folgten, welche sich durch Ingwer, Korn, Reis und Bisamthiere auszeichnete. Alsdann eröffnete sich in einer schönen Ebene die reiche Stadt (und Provinz) Ching-tu-fu oder Sindinfu von 20 Stunden im Umfange, von vielen theils breiten Flüssen durchströmt, deren einer sich durch eine sehr lange mit Handelsbuden besetzte Brücke auszeichnete.

Nach 5 Tagreisen durch eine mit Städten, Schlös-

sern und Dörfern gefüllte und thierreiche Ebene, wo viel Leinwand fabrizirt wurde, erreichte man die durch Hupilai ganz verwüstete Provinz Thebet oder Thibet, für welche alle Reisende auf 20 Tage mit Lebensmitteln versehen seyn mußten. Außer derselben traf man zwar wieder Städte und Dörfer, aber eine sehr verächtliche Gewohnheit. Daselbst durfte nämlich kein Mädchen als Jungfrau sich verehelichen: deswegen führten die Mütter ihre mannbaren Töchter den Fremden für die Zeit ihres Aufenthaltes zu, bei deren Abreise sie sich ein Erinnerungszeichen ausbaten. Mit je mehr solchen Andenken der Hals eines Mädchens geschmückt war, desto mehr ward es geachtet, und konnte auf die vortheilhafteste Heirath Anspruch machen. Doch nach der Verehelichung sollten sie ihren Männern treu seyn, und jeder war vorsichtig, seinen Nachbar hierin nicht zu beleidigen. Mit dieser scheinbaren Liberalität ihrer Töchter stand ihre vorherrschende Neigung zum Betruge, Diebstahle, Raube und zur Grausamkeit im grellsten Widerspruche. Sie lebten von der Jagd und den freien Erzeugnissen der Erde, und verfolgten durch sehr große Hunde die zahlreichen Bisamthiere und wilden Ochsen. Sie waren mit Thierfellen oder grober Leinwand bekleidet, hatten ihre eigene Mundart, und bedienten sich der Korallen statt des Goldes zum Verkehre und Halsschmuck der Weibspersonen.

Westlich von Thebet lag die Stadt und Provinz

Kaindu, durch einen großen sehr fischreichen und salzichten See voll Perlen ausgezeichnet, welche durch ihre Ueberzahl längst werthlos geworden wären, wenn deren Fischerei ohne des Chans besondere Erlaubniß gestattet wäre. Eben so war ein naher Berg reich an Türkissen, deren Ausfuhr gleichfalls mit der Todes-Strafe bedroht war. Die heidnischen Einwohner dieser Provinz waren mit ihren Töchtern und Weibern noch zuvorkommender gegen die Fremden, als in Thebet. Vögel und wilde Thiere gab es im Ueberflusse, wie Zimmet, Ingwer, Gewürznelken; den Mangel an Wein ersetzten sie durch ein herrliches Getränk aus Korn, Reis, und Gewürzen in Wasser gekocht.

Fünfzehn Tagreisen führten noch durch Dörfer und Schlösser deren Bewohner den vorigen ganz gleichen, bis man an der Grenze der Provinz Kaindu den Goldsandfluß Brius erreichte, dessen Ufer mit Zimmetbäumen besetzt waren. Jenseits desselben lag die große und pferdereiche Provinz, Karayan, in welcher Hupilai's Sohn, Esentemur, als Statthalter war. Die bedeutende Hauptstadt Yachi beschäftigte sich vorzüglich mit Handel, welcher von dasigen Mahometanern und Nestorianern sehr belebt war. Getraid und Reis gab es im Ueberflusse; aus letzterem wurde das Brod gebacken, aus ersterem ein Getränke bereitet, welches mehr als Wein berauschte. Mehre Brunnen enthielten salzreiches Wasser zum Vortheile der Staatskassa. Das Fleisch verschiedener Thiere

wurde roh, klein gehackt, mit Gewürzen und Oehlen vermischt genoßen. Statt des Geldes bediente man sich gewisser im Meere befindlicher Steine oder Schalen. Die Mädchen und Weiber waren den Fremden fast so zugänglich, wie in den vorigen Provinzen. Ein sehr Fischreicher See hatte einen Umfang von mehr als 100 Stunden.

Zehn Tagreisen westwärts von Yachi lag die Hauptstadt und Provinz Karazan, wo Hupilai's jüngster Sohn Statthalter war. In den Flüssen fand sich Goldsand, in den Bergen Golderz, welches sie für sechsfaches Silbergewicht vertauschten. Ihre Münze bestand aus Indien's Porzellain, wohin ihre sehr großen Pferde als Stutzschweife vertauscht wurden. Es gab Schlangen von 10 Fuß in der Länge, und 10 Zoll in der Dicke, deren Fleisch sehr schmackhaft gefunden, und deren Galle gegen die Hundswuth, und für leichtere Entbindung der Schwangeren wirksam gehalten wurde. In Kriegen bediente man sich der vergifteten Pfeile, Lanzen, Panzer und Schilder aus Büffelhäuten. Ehe der Chan diese Provinz unterjocht hatte, wurden alle schöne und vernünftige Fremde in ihren Herbergen aus dem Wahne umgebracht, damit ihre Vorzüge des Körpers oder Geistes ein Erbtheil des Hauses würden.

Die Provinz Yong-tschang-fu, 5 Tagreisen weiter, machte ehemals einen Theil des Fürstenthumes Ngai-lao aus; die Hauptstadt gleiches Na-

mens ist dieselbe, welche M. Paolo Unchiam in der vermeintlichen Provinz Arcladam *) nannte. Sie war groß und volkreich, beherrschte 3 Städte und 3 Festungen, und hatte aus ihrem Bezirke viel Gold, Wachs, Honig, Marmor, Ambra, Leinwand und Seide. Im Handel bedienten die Einwohner sich des Goldes und Porzellains nach dem Gewichte, statt des ihnen unbekannten Geldes. Die Männer und Weiber überzogen ihre Zähne mit feinen Goldplättchen; die Männer machten auch mit einer Nadel und Tinte um ihre Arme und Beine eine Einfassung, waren nur mit Krieg und der Jagd nach wilden Thieren und Vögeln beschäftigt, und überließen alle häuslichen Angelegenheiten den Weibern und Leibeigenen oder Sklaven. Sobald ein Weib entbunden war, verließ es sein Bett, wusch sein Kind, wickelte es ein, reichte ihm täglich die Brust, und widmete sich wieder dem Hauswesen. Dagegen legte der Ehemann sich mit dem Kinde bei guter Nahrung 40 Tage in das Bett, und nahm die Besuche von Männern an, wie eine europäische Wöchnerin von Weibern; diese männliche Pflege des Kindes sollte das Weib für die Geburtsschmerzen entschädigen. Die meisten Einwohner hielten sich in wilden oder gebirgigten Gegenden auf, deren Luft den Fremden schädlich war. Ihre vorzüglichste Nahrung bestand

---

*) De Mailla hist. de la Chine. Vol. IX. p. 419. note 2; et V. XII. p. 167.

aus Reis, rohem Fleische, und Reisweine. Das älteste Glied ihrer Familie wurde angebetet, wie eine körperliche Gottheit. Eine Buchstabenschrift war ihnen noch unbekannt; ihre Verträge schloßen sie durch ein Kerbholz ab, wovon jeder Theil die Hälfte bei sich behielt.

In dieser Provinz, wie in den vorigen, vertraten die Priester oder Zauberer die Stelle der Aerzte. Wurde Jemand krank, so wurde ein Priester gerufen, der unter dem Ertönen gewisser Instrumente tanzte und so heftig schrie, bis einer der Anwesenden wähnte, von einem Dämon beseßen zu seyn. Jetzt erst wurde vom Priester nach der Entstehung und Ausbildung der Krankheit gefragt, und angedeutet, was für die Genesung zu thun sey. Da erhob sich der Besessene, und antwortete statt des Kranken, daß er glaube, diese oder jene Gottheit beleidigt zu haben; weswegen er durch eine Krankheit bestraft worden sey. Hierauf flehten die Zauberer die Götter um Vergebung an, und versprachen für die Genesung ein Opfer von seinem eigenen Blute. War aber der Besessene vom nahen Tode des Kranken überzeugt, so antwortete er, der Kranke habe die Gottheit bis zur Unversöhnlichkeit beleidigt. Indessen wurde doch dem Kranken gerathen, die Zauberer mit deren Weibern zu einem Schmauße als Opfer einzuladen. Darauf tödeten sie die ihnen bezeichneten Stiere, verspritzten das Blut derselben in die Luft gegen den Himmel,

durchräucherten das ganze Haus mit Alcohol und anderen Geruchsmitteln, und spritzten Fleischbrühe und wohlriechende Wässer in die Lüfte. Bei Erscheinung der geladenen Gäste erhoben sie einen Lobgesang für den Götzen der Gesundheit, welchen der Besessene vorstellte: war dieser befriedigt, so setzten die Zauberer mit ihren Weibern sich zu Tische, und verzehrten freudig über die gute Wirkung ihrer Gebete die den Götzen dargebrachten Speisen und Getränke. Wurde der Kranke wirklich gesund, so glaubte er fest, daß seine Genesung blos durch dieses Opfer bewirkt worden sey.

Im Jahr 1282 brach zwischen den Provinzen Yunnan*) und Botiam ein heftiger Krieg aus. Hupilai sendete einen seiner vornehmsten Feldherrn Nalasuting oder Nasulating*) mit 12,000 Reitern zur Deckung der Provinz Yunnan. Die Könige von Mien und Bengale besorgten einen Ueberfall, sammelten Truppen, und rückten damit bis zur Stadt Vocia vor, wo die Tataren mit 60,000 Mann und 2,000 Elephanten gelagert hatten. Nalasuting stellte sich am Eingange eines Waldes auf, um sich

---

*) M. Paolo nannte die Provinz Yunnan unrichtig Karaim, und den Feldherrn Nalasuting eben so unrichtig Nescardin. Man vergleiche de Mailla hist. de la Chine vol. IX. p. 411. note 7.

unter dem Schutze der Bäume gegen die anrückenden Elephanten mit kleinen auf den Rücken befestigten Häusern zu sichern in deren jedem 10 – 12 der tapfersten Krieger sich verbargen. Die tatarischen Pferde wurden bei dem Anrücken der Elephanten so schüchtern, daß sie nicht vorwärts zu bringen waren; daher stiegen die Reiter ab, banden ihre Pferde an die Bäume, gingen auf die Feinde los, und setzten ihnen theils durch ihre Maschinen zum Steinwerfen, theils durch ihre Pfeile so zu, daß die verwundeten Elephanten in das Gehölz flohen, daselbst ihre Thürme zerbrachen, und die darin befindlichen Soldaten herab warfen. Die Tataren nahmen diesen Unfall kaum wahr, so eilten sie wieder auf ihre Pferde und bestürmten das Heer des Königs von Mien, welches durch den Angriff von zwei Seiten bald in die Flucht geschlagen war. Nach diesem Siege kehrten erst noch einmal die Tataren in den Wald zurück, und bekamen mit Hülfe ihrer Gefangenen mehr als 200 Elephanten in ihre Gewalt. Von dieser Zeit an bediente sich Hupilai auch solcher Thiere in den folgenden Kriegen; seine Truppen verfolgten ihr gutes Glück, und unterwarfen ihm bald das ganze Land Mien.

Außerhalb Yunnan eröffnete sich auf 2½ Tagreisen ein menschenleeres Thal, in welchem jährlich von fremden Kaufleuten 3 Tage Messe für die einsamen Gebirgebewohner gehalten wurde welche herabstiegen, eine Unze Gold für 6 Unzen Silber umzutauschen.

Die Gebirge waren so steil, daß ein Fremder ohne Lebensgefahr weder sie ersteigen, noch die Höhlen der Einwohner dort finden konnte.

Ausserhalb dieser Ebene mußte man 15 Tagreisen durch Waldungen und menschenleere Landschaften wandern, welche die mittägliche Grenze Indiens bildeten, nur von Elephanten, Einhörnern und andern wilden Thieren bewohnt waren, ehe man die Stadt Mien erreichte. Daselbst hatte einst ein reicher König schon im Leben ein marmornes Grabmahl, mit 10 Fuß hohen Thürmchen auf jedem Ecke, setzen lassen, deren eines eine goldene, das andere eine silberne Kugel mit gleichartigen Glöckchen hatte, welche bei jedem Winde ertönten. Bei der Eroberung der Stadt wurde den Tataren streng verboten, dieses Denkmahl zu berühren. Die heidnischen Einwohner der Provinz hatten ihre eigene Sprache, und waren reich in ihrer Umgebung an Elephanten, Hirschen und wilden Ochsen.

In der von Hupilai unterjochten Provinz Bengalen gegen das südliche Indien, war auch eine besondere Sprache; die Zauberkunst und der Priesterdienst wurde methodisch gelehrt. Die Einwohner nährten sich von Fleisch, Reis und Milch, vom Handel mit Verschnittenen, Seide, Baumwolle, Zucker, Gewürzen, Galant, Ingwer und anderen wohlriechenden Gegenständen. Die zahlreichen Ochsen waren so groß, wie Elephanten.

Gegen Morgen lag das dem Chane tributbare Königreich Kanjigu, dessen Beherrscher 300 Weiber hatte. Die günstige Lage an der See erleichterte den Einwohnern, ungeachtet ihrer eigenen Mundart, den Absatz ihrer Goldstufen, Räucherwerke und Spezereien. Letztere vermischten sie mit Reis zum durstlöschenden Ersatze des Weines. Viele Elephanten und andere wilde Thiere gaben ihnen Veranlassung zur eifrigen Pflege der Jagd. Sie bemalten ihre Gesichter, Hälse, Hände, Bäuche und Füße mit unauslöschlichen Thierbildern; wer sich auf diese Art hinten wie vorn auszeichnete, wurde für schön und reitzend gehalten.

Fünf und zwanzig Tagreisen gegen Morgen lag die dem Chan unterworfene Provinz Amu, welche, außer ihren großen Viehheerden, noch einen Ueberfluß an den gewöhnlichen Lebensmitteln hatte, und viele Pferde nach Indien verhandelte. Die Einwohner hatten ihre eigene Sprache, und trugen goldene und silberne Bänder an den Armen und Beinen.

Acht Tagreisen weiter gegen Morgen lag die fruchtbare und bevölkerte Provinz Tholoman oder Loloman, dem Chan untergeordnet. Die Einwohner waren braun, wohl gestaltet, und hatten ihre besondere Mundart; die Männer waren auch in den Waffen gut geübt. Sie verbrannten ihre Todten, sammelten deren Asche, und vergruben sie in Berghöhlen. Zwar gab es viele Goldstufen; doch bedienten sie sich nur

der aus dem Meere gefischten Goldkörner zur Münze, wie in den beiden vorigen Provinzen.

Gegen Morgen wanderte man neben einem Flusse nach 12 Tagreisen in die große Provinzial-Stadt Chintigui, wo schöne Sommerzeuge aus Baumbast und Seide verfertigt wurden. Die zahlreichen Löwen machten das Ausgehen bei Nacht sehr unsicher, konnten nur durch zwei große Hunde bei Tags in die Enge getrieben, und durch die Pfeile des Eigenthümers derselben erlegt werden, während sie sich an Bäume anlehnten. Man bediente sich des Papiergeldes.

In 10 Tagen erreichte man die Stadt Siding-fu; nach 20 andern Gingui oder Jingui, nach 4 anderen gegen Mittag Pazan-fu, in deren Umgebung der reiche Seidenbau die Fabrikation der von Gold durchwirkten und leinenen Stoffe beförderte, welche theils auf dem Hauptflusse, theils auf dessen Kanälen nach Khambalu verkauft wurden. Unter den heidnischen Einwohnern gab es auch Christen mit einer Kirche, aber Nestorianer.

Nach 3 Tagreisen gegen Mittag erreichte man die Stadt Changlu, welche viele Salzwerke hatte. Man häufte die salzreiche Erde auf, goß Wasser darauf, damit die Salztheile sich zu Boden setzten, und kochte dann die Salzmasse so lange, bis sie sich verdickt, und weiß cristallirt hatte. Nach 5 Tagreisen weiter gegen Mittag erreichte man die große Handelsstadt Changli am schiffbaren Flusse; nach andern 6 Tagreisen die über

viele Handelsstädte gebietende Stadt Tadinfu oder Tudinfu in fruchtbarer Umgebung; und nach noch 3 Tagreisen durch einen sehr bevölkerten Bezirk die Stadt Singui-matu an einem großen Flusse, welchen die Einwohner zur Belebung des Handels in zwei Arme theilten, und nach Morgen und Abend leiteten. Von hier zog man 12 Tage durch Handelsstädte und Dörfer.

Sechszehn Tagreisen führten an den eine Meile breiten Strom Karamoran, vor dessen Ergießung in die See mehr als 15,000 Schiffe des Chans für jeden Bedarf des Krieges bereit standen, deren viele 15 Pferde mit den Reitern und Lebensmitteln außer 20 Matrosen aufnahmen. Nächst der Flotte war zwischen den beiderseitigen Städten Koyganzu und Quanzu der Weg über den Fluß in die Provinz Mangi gebahnt. Wie hier, so war auch in den übrigen Theilen des Landes Kathay, der Gebrauch der Steinkohlen zur Feuerung eben so allgemein, als jener des Reises mit Gewürzen, statt des natürlichen Weines, zum Löschen des Durstes.

Das südliche China bildete einst 9 Königreiche, wovon M. Paolo nur King-ßé (Quinsay) und Kongiu besuchte, welche jetzt die Bezirke Hang-tscheu-fu und Kiu-tscheu-fu, und einen Theil der Provinz Fukien ausmachen. Von Kathay kam er in die südlicher gelegenen Städte Koyganzu, Paughin oder Pauinhyen, Kaim, wo nebst

vielen Fischen, Jagdvögeln und Thieren auch sehr wohlfeile Fasane zu haben waren: in die salzreichen See-Handelsstädte Tingui (vielleicht Tsin-Kyang-hyen) und Chingui; gegen Südost nach Yangui, wo M. Paolo 3 Jahre Provinz-Vorsteher in Hupilai's Namen gewesen ist.

Die Provinz Nanghin gegen Abend war reich durch den Handel mit Getreide und von Gold durchwebten Zeugen, und hatte Siangfu oder Siangyang zur Hauptstadt. Diese von Sümpfen umgebene Stadt hatten die Tataren bereits 3 Jahre belagert, als die drei Paoli am Hofe Hupilai's eintrafen, deren Begleiter, zum Theile arabische Zimmerleute, schnell drei neue Maschinen zum Steinwerfen verfertigten. Die Wirkung derselben auf die Häuser war so groß, daß die Uebergabe der Stadt bald erfolgte*). Von hier kam er in 15 Stunden in die kleine Stadt Singui am Flusse Kiang, welcher mehr als 100 Tagreisen lang, öfters 6—8 Stunden breit, und so tief ist, daß die größten Meeresschiffe darauf einlaufen können. Er durchströmt mehr als 16 Provinzen und 200 große Städte vorbei, ist mit außerordentlich vielen Schiffen, deren meiste Salz fahren, von einem Maste und einem Segel bedeckt. Paolo

---

*) Grosier berichtigte M. Paolo in seiner Histoire de la Chine Vol. 9. p. 329, daher ich auch von ihm abweiche.

sah zu Singui etwa 5000, in anderen Städten noch mehre Schiffe mit einer Last von 4—12,000 venezianischen Zentnern, und die größten Schiffe nur mit einem Verdecke versehen. Man bediente sich damals blos zum Maste und Segel der haufenen Taue, übrigens dünn gespaltener und zusammen gedrehter Rohre von einer Länge zu 100 Klaftern, womit die Schiffe durch 10—12 Pferde den Fluß aufwärts gezogen wurden. Die Ufer waren an mehren Plätzen felsicht, und mit Klöstern — übrigens mit volkreichen Dörfern besetzt.

Kaingui war eine kleine Stadt auf dem südöstlichen Ufer des Kiang, in deren Umgebung viel Getreide und Reis wuchs, welche meistens an den Hof des Chans zu Khanbalu auf den dazwischen liegenden Seen geliefert wurden, welche derselbe mittelst eines Kanals, auf dessen Dämmen Fußgänger nach Kathay reisen konnten, verbinden ließ. Nicht weit von Kaingui war auf einer Insel in der Mitte des Flusses das älteste und vorzüglichste Kloster heidnischer Mönche.

Ching-Kyang-fu war eine reiche Handelsstadt, worin viel Seide und Gold verwebt, und für die Nestorianer zwei Kirchen durch Masakus oder Mariarchis erbaut wurden, welchen der Chan als Statthalter 1288 dahin gesetzt hatte.

Nach drei Tagreisen gegen Südost, zwischen vielen Städten und Dörfern, erreichte man die mit doppelter Mauer umgebene Stadt Tinguigui oder

Chang-chew, welche an Allem Ueberfluß hatte. Als der Tatarische General Chinsam Bayan die Provinz Mangi eroberte, schickte er ein Korps Alanen oder Marer gegen diese Stadt voraus. Da die Einwohner sich dem Chan unterwarfen, von der äußern Stadtmauer auf die innere sich zurück zogen, und viel Wein in jener zurück ließen, so überließen die Krieger sich dem Trunke bis zum Uebermaße, schliefen Nachts, ohne die nöthigen Wachen ausgestellt zu haben, und wurden von den Bürgern überfallen und umgebracht. Auf die erste Nachricht ließ Bayan ein anderes Korps vorrücken, die Stadt erobern, und alle Einwohner niederhauen.

Singui oder Su-chew (Stadt der Erde) war eine reiche Handelsstadt von etwa 20 Meilen im Umfange, von vielen Seiden-Webern und andern Handwerkern, Aerzten, Zauberern und Weltweisen bewohnt, mit etwa 6000 steinernen Brücken versehen, durch deren hohe Bogen die größten Schiffe, ohne ihre Maste niederzulassen, bequem durchfahren konnten. Sie übte über 16 andere Städte, worin viel Handels- und Handwerks-Verkehr ist, die Gerichtsbarkeit aus. Die umliegenden Berge boten viel Rhabarber und Ingwer dar, und die vielen Seiden-Manufakturen veranlaßten die Einwohner, sich in Seide zu kleiden.

Hang-tschéu war M. Paolo's Himmelsstadt, King-ße oder Quinsay, von 100 Stunden im Um-

fange, auf einer Seite mit einem See, auf der andern mit einem Fluße umgeben, welcher 25 Stunden gegen Ostnordost in das Meer fällt. Während seines langen Aufenthaltes bemerkte er mehr als 12 000 steinerne Brücken mit hohen Bogen, eben so viele Kanäle, breite Straßen und große Märkte. Jeder der letzteren hatte zwei Stunden im Umfange, war 4 Stunden vom nächsten entfernt, und alle Märkte standen mit der Hauptstraße in Verbindung, welche 40 Schritte breit war, die ganze Stadt in gerader Richtung durchschnitt. Diese war stets von so vielen Menschen belebt, daß man sich über den zu ihrem Unterhalte nöthigen Vorrath an Lebensmitteln wundern mußte. Sie hatte auf jeder Seite 10 Schuhe breite Fußwege (Trottoirs) gepflastert, der mittlere Fuhrweg war bekiest und besandet, und mit vielen 6 sitzigen Lohnkutschen versehen; alle übrigen Straßen waren ganz gepflastert. Hinter jedem großen Markte erleichterte ein Kanal die Zu- und Abfuhr der Waaren, welche auf dessen beiden Seiten in großen steinernen Vorrathshäusern von Indianern und anderen fremden Kaufleuten angehäuft waren. Jeder Markt war wöchentlich dreimal von 40 – 50,000 Menschen besucht. Fleisch, Pflanzen und Vögel waren in solcher Menge zu sehen, daß man um 2 – 3 Groschen 2 Gänse oder 4 Enten kaufen konnte; auch gab es 10 Pfund schwere vortreffliche Birne, unzähliche und mannigfaltige Fische aus dem See und Meere. Jeder Marktplatz war mit ho-

hen Häusern umgeben, in deren Erdgeschoßen Kaufmannsgewölbe und einige theils warme Bäder für Fremde, theils kalte für Eingebohrne sich befanden; welche sich von ihrer Kindheit an täglich badeten. Auf jedem Ecke desselben stand ein Palast für die Wohnung der Gerichtsperson, welche die auf dem Markte entstehenden Streitigkeiten schnell zu entscheiden, und zugleich die auf den Brücken befindlichen Wachen zu beobachten hatte. Wie auf allen Straßen, so fand man vorzüglich auf Märkten zahlreiche Sterndeuter, Aerzte und buhlende Dirne.

Die Einwohner hatten ein gutes Ansehen, gewöhnlich seidenen Anzug, in ihren reinlichen Wohnungen kostbare Meubles und schöne Gemälde, und lebten so friedlich neben einander, daß sie zu einer Familie zu gehören schienen. Der Ehestand wurde so hoch geachtet, daß nie Eifersucht eintrat, und jede unbescheidene Rede an ein Weib die Verachtung nach sich zog. Sie waren Fremden sehr höflich und gefällig; dem Kriege so abgeneigt, daß sie nicht einmal Waffen in ihren Wohnungen aufbewahrten. Ihre Handwerker waren in 12 Hauptzünfte abgetheilt; jede Zunft hatte 1000 Gewölbe als Werkstätte, und in jedem 10—40 Arbeiter unter einem Meister. Jeder Sohn war verbunden, das väterliche Handwerk fortzusetzen; doch konnte der reichere sich des Arbeitens enthalten, und mit seiner Frau kostbar kleiden. In jeder Straße waren steinerne Thürme zur Aufbewahrung

der Waaren bei Feuersbrünsten, welchen die hölzernen Häuser sehr ausgesetzt waren.

Der See war mit Palästen der Großen, mit Tempeln und heidnischen Klöstern umgeben. In dessen Mitte erhoben sich zwei Inseln, auf jeder ein Palast mit vielen großen Zimmern zur Feier der bürgerlichen Hochzeiten, anderen Lustbarkeiten und Zusammenkünfte. Jedes der zahlreichen Lustschiffe bot den Familien, welche des Abends nicht durch die Stadt in Miethwagen spatzieren fahren wollten, ein Vergnügen dar.

Viele allgemeine Krankenhäuser, von alten Königen mit großen Einkünften versehen, nahmen die kranken Arbeiter unentgeldlich auf, welche nach der Genesung wieder zur Arbeit angehalten wurden.

Die auf allen Märkten befindlichen Sterndeuter wurden besonders bei Verehelichungen und Geburten um Rath gefragt. Bei der Leiche einer angesehenen Person waren alle Verwandten in Kanevas gekleidet, und sangen unter Begleitung musikalischer Werkzeuge bis zum Platze, wo der Körper verbrennt wurde; dann warfen sie papierne Bilder in das Feuer.

Jede Brücke war von 5 Mann bei Tage, und von 5 bei Nacht bewacht; jeder Wächter stand in einem Kasten, in welchem ein dürres Brett zum Anschlage der Stunden des Tages sich befand, welcher mit Aufgang der Sonne begann, und mit deren Untergang endigte. Die Wächter beobachteten Nachts die uner-

laubten Wanderer auf den Straßen, und wer Licht hatte: bei dem Ausbruche eines Feuers eilten sie zum Löschen, und zur Versicherung der Hausgeräthe in Thürmen, Schiffen und Inseln; Niemand, dessen Wohnung nicht in Gefahr war, durfte sich auf der Gasse sehen lassen. An vielen Orten gab es künstliche Berge aus Erde und Holz, welche eine Stunde von einander entfernt waren, und auf deren Spitze die Wächter, durch Hämmer auf ihre Bretter in den Kästen, bei dem Ausbruche eines Feuers oder Aufstandes schlugen.

Der prächtige Palast, worin ehemals der König von Manji Facfur oder Fanfur sich aufhielt, war viereckigt, auf 10 Stunden im Umfange mit hohen Mauern umgeben, und in 3 Theile getheilt. In den mittleren schritt man durch ein Thor, auf dessen beiden Seiten gedeckte Gänge folgten, deren Dach von blau bemalten und vergoldeten Pfeilern getragen wurde, welche nach einander stets größer waren. Das Dach war vergoldet, und an den Wänden schöne Gemälde mit Vorstellungen aus der Geschichte der Könige. Unter diesen Gängen hatte Facfur manchmal 10,000 Höflinge, Doctoren und reiche Bürger 10—12 Tage nach einander mit unglaublicher Pracht bewirthet. Hinter dem mittleren Theile des Palastes war eine Art eines Klosters mit Zimmern für den König und die Königin; aus demselben kam man in einen bedeckten 6 Schritte breiten Gang, welcher sich bis an den

See erstreckte. Auf jeder Seite desselben waren 10 Höfe, wie Klöster, mit Gärten und 50 Zimmern, worin 1000 Mädchen als Beischläferinnen des Königs wohnten, welcher manchmal mit ihnen und seiner Gemahlin auf dem See fuhr. Die beiden übrigen Theile des mit Mauer umgebenen Palastplatzes waren in Lustwälder, Seen und Gärten eingetheilt, wo unter gepflanzten Bäumen die Hirschen, Rehe, Haasen und Kaninchen gehegt wurden. Niemand durfte dahin kommen, als der König und seine Mädchen, welche das Wild jagten, sich in Gebüschen entkleideten, und im Teiche herum schwammen, während derselbe in diesen anmuthigen Schatten speiste. M. Paolo fand nur noch die Ruinen dieser einst wohllüstigen Einrichtungen.

Nach einem bei seiner Anwesenheit gefertigten Verzeichniße gab es 160 Toman oder Stadtbezirke, deren jeder 10,000 Häuser in sich faßte, und unter diesen 1,600,000 Feuerstätten, welche beiläufig von eben so vielen Familien, zu 7 Personen gerechnet, bewohnt wurden. Jeder Hauswirth mußte die Zahl seiner männlichen und weiblichen Personen, wie der Pferde, neu gebornen, oder adoptirten Kinder, jeder Gastwirth die Zahl seiner Gäste, die Zeit ihrer Ankunft, und den Zweck ihrer weiteren Reise an seine Thüre schreiben, ihre Zehrung in das Buch eintragen, und dieses täglich der Obrigkeit am nächsten Marktplatze senden.

Die Einkünfte des Chans aus dem Salze, welches im Bezirke dieser Stadt fabrizirt wurde, betrugen 80 Myriaden Gold, welches 6,400,000 Goldgulden ausmachte. Dies würde unbegreiflich gewesen seyn, wenn nicht das salzigte Wasser der umliegenden Seen im Sommer sich so verdickt hätte, daß fünf anstoßende Provinzen damit hätten versehen werden können. Nebst dem bezog der Chan noch von jedem Hundert des überflüßig gedeihenden Zuckers, Gewürzes, Reises rc. 3½ Theile, wie von den 12,000 Werkstätten der 12 Zünfte, und von allen zur See aus- oder eingeführten Waaren. Indier und andere fremde Kaufleute mußten den zehnten Theil entrichten: auch von allen Thieren, Pflanzen, Seidenwaaren rc. fiel ein gleicher Theil dem Chan zu, welches zusammen — ohne das Salz — wieder 15,600,000 Goldgulden im Durchschnitte nach Paolos Ueberzeugung betrug. Und doch war dies alles nur der neunte Theil der Einkünfte des Königreichs Manji.

Verfolgte man den Lauf des Kyang gegen Südost durch die schönsten Anlagen, so erreichte man nach einer Tagreise die große und schöne Stadt Tay-ping-fu oder Tapinzu. Auf den 3 nächsten Tagreisen schritt man durch so viele Städte und Dörfer bei dem größten Ueberflusse an Lebensmitteln, daß man glauben konnte, dieselben bilden nur eine große Stadt. Nach 3 anderen Tagreisen kam man in die Stadt Gengui oder Yen-chew-fu, in deren

Nachbarschaft zwar keine Schafe, aber Löwen, Ochsen, Pferde, Böcke, Schweine zu finden waren; nach noch 4 Tagreisen in die Bergstadt Ciangiam oder Chekyang, nach 4 andern in die Stadt Kyu=chew=fu oder Cugui.

Hier betrat man die südöstliche Provinz Fukien, bekannt durch hohe Berge und enge Thäler, viele Löwen, Vögel, Galgant, Ingwer, und eine Safranartige Pflanze. Die Einwohner waren sehr kriegerisch, zogen zu Fuß mit Schwert und Lanze, nach beschorenem Kopfe und blau gemaltem Gesichte unter ihrem reitenden Feldherrn aus, sogen das Blut der getödeten Feinde aus, und verzehrten ihr Fleisch als eine kostbare Speise. Nach 6 Tagreisen erreichte man die Stadt Quelinfu oder Kyen=ning=fu, wo 3 große steinerne Brücken, schöne Mädchen, viel Seide, Ingwer, Galgant, und Hühner ohne Federn mit schwarzen Haaren zu sehen waren. In 15 Meilen sah man die an Zucker reiche Stadt Unquem, welcher an den Hof des Chans zu Khambalu gebracht wurde.

Nach 15 Tagreisen kam man in die Grenzstadt Fuchew oder Fugui des Königreiches Konka, wo eine große Besatzung und viel Zucker zu finden war. Der eine Stunde breite Fluß am Ozean beförderte die Zufuhr der Perlen und anderer kostbarer Steine aus Indien zur jährlichen Meße. Fünf Tagreisen durch menschenleere Gebirge und Waldungen jenseits des

Flußes war die Seestadt Zarten oder Zaytum, wo die Indier großen Handel mit Abführung der Gewürze trieben, und die Fertigung kostbarer Zeuge, Tapeten und Stickereien so einträglich war, als die porzelanenen Schüßeln zu Figui oder Tingui oder Tin-chew-fu.

Dieses kurze Bild, welches M. Paolo vor 600 Jahren von den Tatarischen und Chinesischen Ländern entwarf, wurde im Ganzen durch alle spätere Reisende bestätigt, weswegen die Nachwelt ihm den größten Dank schuldig ist.

Die Tataren hatten eine angenehme Mundart, obgleich sie die Schriftzüge den Chinesen erst nachbildeten. Sie berechneten anfangs ihre Zeit nach Perioden von 12 Jahren, wovon sie das erste einen Löwen, das zweite einen Ochsen, das dritte einen Drachen, das vierte einen Hund ꝛc. nannten; auf die Frage nach ihrer Geburtszeit antworteten sie daher: an diesem Tage des Löwen- oder Ochsen-Jahres. Starb ein unverehelichter Sohn und die Tochter verschiedener Aeltern, so ließen diese dieselben im Geiste zusammenheirathen, den Ehevertrag schriftlich verfassen, diese Urkunde mit Abbildungen von Hausthieren und Geräthen verbrennen, und durch den Rauch in die andere Welt ihnen nachsenden. Ihr Glaube, daß diese Ehe im Himmel noch bestätigt werde, war der Ausdruck der Unsterblichkeit der Menschen. Ein guter

armer Mensch sollte jenseits ein reicher, ein Edelmann, ein Fürst, und endlich ein Gott, dagegen ein Böser noch ärmer, dann ein Hund, und endlich das niederträchtigste Wesen werden.

Die Pflicht der kindlichen Liebe, deren ich schon am Eingange erwähnte, wurde auf das strengste erfüllt. Denn obschon die Söhne des Chans nur Tataren, welche ihre Sclaven sind, heirathen konnten, so luden sie doch ihre Schwiegerväter und Schwiegermütter zur feierlichen Verlöbniß ein, und begaben sich ausserhalb des Palastes zum Empfange ihrer Bräute am Thore, um sie hinein zu führen. Eben so verhielt es sich mit den Prinzessinen, wenn sie sich an den Sohn irgend eines Großen verheiratheten. Der Vater, die Oheime und übrigen nahen Verwandten des künftigen Eidam's wurden als Verwandte zum Wein und Thee in der Gegenwart des Kaisers zugelassen, sobald die Zeremonie der Verlobung geendigt war. Auch die Mutter, Baasen und übrigen Verwandten des Bräutigams empfingen die nämlichen Ehren von Seite der Kaiserin.

Bei den Heirathen der Privaten, auch der höchsten Standespersonen, zielte offenbar das ganze Zeremoniel nur dahin, die Würde des Ehestandes zu erheben, und die Pflicht der kindlichen Liebe einzuschärfen. 1) Am Verlobungstage wurde der Tochtermann Anfangs nur als Gast vom Schwiegervater empfan-

gen; alsdann feierlich in einen Saal geführt, wo er sich vor diesem und der Schwiegermutter, welche auf einer Anhöhe sitzen, dann vor den Oheimen, Baasen und übrigen Verwandten mehrmals auf das Gesicht zu Boden warf. Kam er nach Haus, so dankte er auch seinem Vater, seiner Mutter, und allen übrigen Verwandten und Freunden seines Hauses auf gleiche Weise. 2) Am Vermählungstage suchte er seine Braut in großer Galla auf und warf sich vor seinen Schwiegerältern auf das Gesicht zu Boden; auch die Tochter nahm von ihren Aeltern einen gleichartigen Abschied. Ihr Gemahl ging anfangs einige Zeit neben ihrem Wagen; alsdann verließ er sie, um sie am Thore seines Hauses zu erwarten, und zu seinem Vater und seiner Mutter zu führen, vor welchen, wie vor den übrigen Verwandten, sie beide sich dann auf das Gesicht zu Boden warfen. Noch gab es andere Zeremonien für die Brautleute an der Tafel bei dem Gläser- und Tellerwechsel. 3) Wo Ahnensäle waren, mußten die Brautleute sich auch noch vor den einzelnen Portraits niederwerfen, und einige Tage nach der Hochzeit begaben sie sich auch an des Mannes Grab, und gaben die nämlichen Zeichen der Ehrfurcht. 4) Vier Wochen nach der Hochzeit kehrte die neu Verehelichte zu ihren Aeltern in Begleitung ihres Gemahles zurück, welcher sie daselbst auf 4 — 5 Wochen zurück ließ. Während dieser Zeit wurde sie wieder als Tochter des Hauses behandelt, und mußte sich so benehmen

so beschäftigen, und am Hauswesen so thätigen Antheil nehmen, als wäre sie noch ledige Tochter im Hause. Nachher wurde sie als Gast im älterlichen Hause immer behandelt.

Die Ehe wird auch als eine der wichtigsten Pflichten der gemein-bürgerlichen Chinesen betrachtet, sie wird durch Unterhändler eingeleitet, worauf den Verwandten Geschenke von Seidenzeugen, Kaliko, Speisen, Weinen und Früchten folgen. Am Hochzeittage wird die Braut in einen Tragsessel gesetzt, prächtig geschmückt, und von denjenigen begleitet, welche ihre Mitgabe tragen; diese besteht in schönen Kleidern nnd im Hausrath. Neben der Braut geht ein Zug von gemietheten Leuten mit Kerzen und Fackeln bei dem hellsten Tage. Vor dem Tragsessel wandern Pfeiffer, Trompeter und Trommelschläger; hinter demselben folgen die Verwandte und Freunde. Ein treuer Diener hat den Schlüssel zur Thüre des Tragsessels, welchen er Niemanden aushändigen darf als dem neuen Ehemanne; dieser wartet in kostbarer Kleidung an seiner Thüre auf den Empfang seiner Braut. Bei deren Ankunft öffnet er geschwind die Sänfte, und urtheilt, im Fall er sie vorher noch gar nicht gesehen hat, über sein künftiges Glück oder Unglück. Ist er mit seinem Loose nicht zufrieden, so verschließt er die Sänfte wieder, schickt die Braut mit den Verwandten zurück, und thut eher Verzicht auf die Geschenke. Im glücklichen Falle steigt die Braut sogleich aus der

Sänfte, und geht mit dem Bräutigam in den Saal, wo sie 4 Verbeugungen gegen den Tyen, Gott des Himmels, und dann eben so gegen die Verwandten des Bräutigams macht. Dann verliert sie sich unter den eingeladenen Frauenzimmern, und verlebt den Tag mit ihnen im Schmaus und Lustbarkeit, während der Bräutigam seine Freunde in einem anderen Zimmer bewirthet.

Hochzeiten, Leichen und gewisse feierliche Einladungen boten in ganz China Gelegenheiten zur größten Verschwendung in allen Ständen dar. Es ist nicht zu zweifeln, daß Eitelkeit und Luxus die Grenzen überschritten, so genau diese auch durch Staatsgesetze bestimmt sind. Indessen da diese Verschwendung, wenigstens nach dem herrschenden Vorurtheile, nur aus kindlicher Liebe geschah, welche die große Wirksamkeit und der Stützpunkt des Ansehens der Regierung war, so begnügte sich die Polizei mit dem Verbote alles dessen, was die Standesunterschiede vereitelt haben würde, welche zwischen den Vornehmsten, Gelehrten und Gemeinen statt fanden.

Vor Alters führten die Gelehrten und Staatsdiener weder ihr eigenes Hauswesen, noch verehelichten sie sich, vor dem 30sten Jahre. Das Zeichen der Vereinigung des Mannes mit dem Weibe war, daß er seiner Gemahlin Wein reichte, und von ihr annahm. Sonst hieß es, ein Gelehrter müsse bis zum 30sten Jahre die Bescheidenheit und Schüchternheit einer

unschuldigen Jungfrau; vom 30 bis zum 50sten die Fruchtbarkeit einer verehelichten Frau, und nach dem 50sten den Eifer und die Weisheit einer Hebamme haben. Jetzt sind die Sitten in ganz China, und besonders zu Peking geändert. Alle Personen von Rang und Ansehen glauben ihre Kinder nicht bald genug zum Ehestande befördern zu können.

Die Vielweiberei war in China ganz anders, als man sich dieselbe in Europa vorstellte. Nach dem Gesetze konnte ein Privatmann nicht eher eine Beischläferin wählen, als bis seine Frau erwiesen unfruchtbar, oder so alt war, daß keine Kinder mehr von ihr zu hoffen waren. Dann war die Reihe an ihr selbst, ihrem Manne eine Beischläferin zu suchen, fast so wie Sara dem Abraham die Agar beilegte. Die Kinder der Beischläferin gehörten jener; sie hatte alle Mutterrechte über dieselben, und die Beischläferin war in ihrer Gegenwart nichts als eine Dienerin. Nach der Gewohnheit warteten freilich die reichen und bequemen Leute nicht mehr so lange, und die rechtmäßigen Weiber selbst suchen sich zuerst Gerechtigkeit zu verschaffen, wenn sie unfruchtbar sind. Die Liebe zur Ruhe und zu den Kindern hinderte viele Chinesen, sich Beischläferinnen zu nehmen; die sich an strenge Sitten hielten, hatten nicht mehr als eine rechtmäßige Frau; allein für diese war auch die eheliche Eintracht das höchste Gut auf der Erde. Eine Beischläferin wurde immer gering angesehen, und sie sah sich schon da-

durch sehr gedemüthigt, daß ihre Kinder sich vor der rechtmäßigen Ehefrau und ihrem Vater setzen durften, während sie als gehorsame Dienerin im fernen Hintergrunde stand *).

---

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois. Paris. 1777. 4. Vol. IV. 144 et 379. V. IX. 376.

Vierte Abtheilung.

Die Indier fertigten ihre größten Fahrzeuge aus Tannenholz, mit einem Verdecke, auf welchem nach Verhältniße des Raumes 40—60 Kajüten oder Kämmerchen für die reisenden Kaufleute sich befanden. Jedes Schiff hatte ein Steuerruder, 4 Maste und 4 Segel. Die Bretter waren durch eiserne Nägel befestigt, und die Spalten durch Moos gut verstopft. Da das Pech oder der Theer der Europäer in diesen Ländern nicht zu haben war, so bediente man sich zur Vertheerung der Schiffe des Oeles eines gewissen Baumes, wozu Kalch und klein gestampfter Hanf gemischt wurde. Große Schiffe waren manchmal mit 200 Menschen angefüllt, und hatten auch große Ruder, durch welche sie über das Meer geleitet wurden; an jedem Ruder waren 4 Mann beschäftigt. An jedem großen Schiffe, welches wenigstens 6000 Pfund Pfeffer auf-

nahm, hingen noch zwei Barken, eine größere und eine kleinere, deren jede wieder 1000 Pfund Pfeffer mit 40 Ruderern faßte, welche öfters das große Schiff durch die Barke fortrißen. Zur Beförderung dieses Zweckes waren auch Segel auf den Barken. Zum Fischfange und Werfen der Anker waren noch einige kleine Nachen angehängt.

Die große Insel Zipangri oder Japon lag gegen Morgen in dem hohen Meere wenigstens 1500 Meilen von der Küste Manji oder Mangi. Die weißen Bewohner derselben waren schön gestaltet, Götzendiener, und hatten ihren eigenen König, welcher Niemanden Tribut zu entrichten hatte. Gold war zwar daselbst im Ueberflusse; allein da der König die Ausfuhr desselben nicht gestattete, so sind wenige fremde Kaufleute dahin gelangt. Der königliche Palast war mit goldenen Platten eben so bedacht, wie in Europa mit bleienen oder kupfernen die großen Häuser bedeckt sind; sogar die Wände der Höfe und Zimmer waren von diesem edlen Metalle überzogen. Auch die Fenster waren mit Gold verziert, und die Fußboden der Zimmer mit 2 Finger dicken Rahmen von Gold ausgelegt. Man fand dort eine ausserordentliche Menge von Perlen; sie waren rund, groß und von rother Farbe, und wurden weit höher geschätzt, als die weißen. Auch andere Edelsteine gab es, welche im Vereine mit dem Golde und Perlen, diese Insel sehr reich machten.

Der Ruf der Reichthümer dieser Insel veranlaßte den großen Chan Hupilai zum Plane, wie er sie unter seine Herrschaft bringen könnte. Er wählte zwei geschickte Feldherren, Alahan und Atahai, und übergab ihnen eine große Armee, womit sie die Insel erobern sollten. Sie schifften sich ein, landeten, und verheerten das ebene Land; entzweiten sich jedoch über den Oberbefehl schon vor vollendeter Eroberung. Gleichzeitig erhob sich ein großer Sturm, welcher viele Schiffe zerstörte, und deren übrig gebliebene Mannschaft zur Landung nöthigte. Allein der König von Japon überfiel die ganze Armee so glücklich, daß nur drei Soldaten entwischten, und die Nachricht von ihrer gänzlichen Niederlage nach Khanbalu überbringen konnten. Der Chan wurde darüber so entrüstet, daß er anfangs beschlossen hatte, eine zweite Armee zur Eroberung von Japon mit mehren Hülfsmitteln abzusenden; er wurde aber durch seine Kriegsräthe von der Ausführung dieses Vorhabens abgehalten*).

Die Japonesen verehrten mehrere Götzen; einige hatten einen Ochsen, Schweins, oder Hundskopf; andere waren anders gestaltet. Sie verehrten einige mit 4 Gesichtern an einem Kopfe, einige mit 3, wo-

---

*) Grosier berichtigt in einer Note der Hist. de la Chine Vol. IX. p. 410. die Irrthümer M. Paolo's.

von einer über dem Halse, die beiden übrigen gegen die Schultern standen. Manche Götzen waren mit 4, andere mit 10, 20, 100 Händen versehen, wodurch das Ansehen derselben erhöht war. Auf die Frage über die Herkunft dieser Meinungen erwiederten die Einwohner, sie ahmten hierin blos ihre Väter nach, und dürften nichts anderes glauben, als was sie von diesen belehrt worden seyen. Die Japonesen hatten noch eine sonderbare Gewohnheit: machten sie einen Fremden zum Gefangenen, so gaben sie ihm die Freiheit wieder, wenn er sich loskaufen konnte. Hatte er aber die Loskaufssumme nicht; so tödeten, kochten und speisten sie ihn, wozu sie ihre Verwandte und Freunde noch einluden. Denn sie glaubten, das Menschenfleisch sei besser, als jedes andere.

In der östlichen Gegend des Ozeans, Chin genannt, wo die Provinz Manji sich endigte, waren gegen die Insel Japon sehr viele kleine Inseln, deren Zahl auf 7,448 von Seeleuten angegeben wurde. Die meisten derselben waren bewohnt, hatten wohlriechende Bäume, und einen Ueberfluß an Aloe, Pfeffer, besonders weißen, und andern Gewürzen, wurden aber nicht von fremden Kaufleuten, sondern blos von jenen Einwohnern der Provinz Manji besucht, welche das ganze Jahr auf dem Meere beschäftigt waren, im Winter auf die Inseln kamen, und im Sommer zurückkehrten.

Fuhr man aus dem Hafen Zaytum gegen Süd-

west 1500 Meilen, so kam man in das reiche Land Ziampa oder Champa, dessen König dem Chan Hupilai 20 der schönsten Elephanten jährlich zu senden versprach. Er hatte so viele Weiber, daß er bei der Anwesenheit M. Paolo's 326 Kinder zählte, wovon 150 Söhne bereits waffenfähig waren. Das Land hatte nicht nur Ueberfluß an Aloeholz, sondern auch ganze Waldungen von Ebenholz.

Von Champa schiffte man in 1500 Meilen gegen Südost auf die große Insel Java (oder Borneo?), welche mehr als 3000 Meilen im Umfange hatte. Sie hatte einen König, welcher keinem andern unterthänig war, viel Pfeffer, Galgant, Muskatnüsse und andere Gewürze, weswegen sie von vielen Kaufleuten besucht wurde. Noch 700 Meilen weiter gegen Mittag stieß man auf die beiden Inseln Sondur und Kondur; noch 50 Meilen weiter auf das Goldreiche Gebirgsland Löach oder Lokak, welches seinen eigenen König, eine besondere Mundart, viele Elephanten und zahme Bären, und statt des Geldes Goldkörner oder indisches Porzellain hatte. Die Einwohner waren sehr roh, darum wurden sie selten von Fremden besucht.

Noch 500 Meilen südlicher lag die waldigte Insel Pentan, deren wohlriechende Bäume sehr nützlich sind. 60 Meilen weiter, zwischen Lokak und Pentan, war das Meer so seicht, daß die Ruder aufgezogen werden mußten, ehe man das gewürzreiche

Land Maletur (oder Malaya?) erlangte. Noch 100 Meilen gegen Südost lag das kleinere Java von etwa 200 Meilen im Umfange, wo der Nordstern nie gesehen wurde, und mehre in Europa unbekannte Gewürze gediehen. Diese Insel war in 8 Provinzen eingetheilt, wovon M. Paolo sechs besuchte, nämlich Felekh, Basina, Samara, Dragojan, Lambri und Fanfur.

Die Bewohner von Felekh lebten gesetzlos in Gebirgen wie wildes Vieh, beteten den ersten Gegenstand an, welcher ihnen des Morgens begegnete, aßen jedes Thier, auch Menschenfleisch, und hatten ihre eigene Sprache, wie jene von Basina. Diese erkannten den großen Chan als ihren Oberherrn; weswegen sie ihm manchmal wilde Thiere sendeten. Es gab viele Elephanten und Einhörner, welche letztere wie die Büffel behaaret, wie die Elephanten befußt waren, am hängenden Kopfe den Schweinen glichen, und eben so im Kothe sich wälzten. Auf der Mitte der Stirne ragte ein dickes Horn hervor; ihre Zunge war so rauh, daß sie Menschen und Thiere leicht damit verletzten. Auch gab es viele kleine und große Affen, welche die Jäger fingen, bis auf den Bart und die Schaamtheile enthaarten, tödeten, mit gut riechenden Kräutern würzten, trockneten, und an Kaufleute verhandelten, welche dieselben, als menschliche Zwerge in andern Ländern verkauften.

Aus Mangel an gutem Winde mußte M. Paolo

in der Provinz Samara 5 Monate verweilen. Die Einwohner waren sehr wild, aßen Menschenfleisch, und waren Götzendiener. Es gab viele Fische, aber kein Getraid, das Brod wurde aus Reis gebacken. Statt des Weines bereitete man sich ein Getränk aus Bäumen von 4 Aesten, aus deren Einschnitt mehr Saft floß, als man in einem Tage bedurfte. Waren die abgeschnittenen Zweige nicht ergiebig genug, so wurden die Bäume mit Wasser begoßen. Kokosnüße waren im Ueberfluße zu finden; ihr Saft diente zum Löschen des Durstes. Uebrigens war diese Provinz so südlich gelegen, daß weder der große, noch der kleine Bär am Himmel gesehen werden konnte.

Die Bewohner der Provinz Dragojan lebten so viehartig wie die vorigen; auch sie aßen das Fleisch der Menschen, welche sich nicht loskaufen konnten, und verscharrten deren Knochen in Bergklüften.

Jene der Provinz Lambri waren gar zum Theile wie die Hunde beschweift(?), obgleich ohne Haare. Es gab viele Einhörner, andere Thiere, und wohlriechende Bäume, von deren Saamen Paolo nach Venedig zwar brachte, aber vergebens säte.

In der Provinz Fanfur gedieh vortrefflicher Kampfer, dessen Werth dem Golde gleich geachtet war. Es gab viele große Bäume, deren inneres Mark getroknet, und als Mehl (Sagor) in ferne Länder gesendet wurde. Getraid gab es nicht; dafür wurde Brod aus Reis gefertigt.

Nordwärts 150 Meilen von Java erreichte man die Inseln Nokueran (vielleicht Nikobor) und Anganiam (Aniaman) deren ganz nackte Einwohner wild lebten. Man traf daselbst viele Gewürze.

Von hier rechnete man 1000 italische Meilen nach der Insel Ceylon, deren Umfang durch ungestümme Meereswogen um die Hälfte verkleinert worden seyn soll. Die heidnischen Einwohner waren blos an den Schamtheilen mit einem Stückchen Zeug bedeckt. Aus Mangel an Getraid nährten sie sich vorzüglich mit Reis und Milch, und löschten ihren Durst durch Baumsaft. Sie handelten stark mit wohlriechendem Holze, den schönsten Rubinen, Saphiren, Topasen, Amethysten, und anderen Edelsteinen. Der König Sendernaz war keinem andern unterthan; er besaß einen Rubin, welcher ohne Flecken, wie Feuer glänzte, eine Spanne lang, und so dick war, wie ein Arm; daher war er von unschätzbarem Werthe. Die Einwohner liebten den Krieg nicht, sondern bekämpften ihre Feinde durch gedungene Sarazenen.

Segelte man 60 Meilen von Ceylon gegen Abend, so erreichte man die Küste von Malabar als festes Land, Groß-Indien genannt, in 5 sehr reiche Provinzen getheilt. Die erste, Namens Var, oder Vaar bot eine große Perlenfischerei in der Meerenge, welche fast trocken und bloßer Schlamm, an einigen Orten 2--3, an andern 10 Fuß tief war, bis Ceylon dar. Seit undenklicher Zeit trafen hier Kaufleute bald mit

größeren, bald mit kleineren Schiffen ein, ließen Taucher in die See stechen, und Perlenmuscheln fischen. Konnten die Taucher unter dem Wasser nicht länger aushalten, so erhoben sie sich, um durch frische Luft sich zu stärken, und wieder unterzutauchen; so setzten sie dieses Geschäft mehre Tage fort. Da in dieser Meerenge manchmal auch große Fische zu sehen waren, welche die Taucher beschädigen konnten, so nahmen die Kaufleute Braminen mit sich, welche dieselben bei Tage wegzaubern, oder unschädlich machen, manche Nacht aber ihren Zauber unterbrechen sollten, damit nicht andere Taucher, von der Unschädlichkeit der großen Fische versichert, sich dieses Vortheiles bedienen, und die Perlenmuscheln entwenden möchten. Außer den Braminen hielten sie Niemand fähig, eine wirksame Beschwörung der Thiere zu machen. Dafür bezahlten sie diesen den zwanzigsten, wie dem Könige den zehnten Theil, und entschädigten die Fischer noch besonders. Die reichste Perlenfischerei fand blos in den Monaten April und May, wie an andern Orten im September und October statt, obschon man während des ganzen Jahres einige Ernte machen konnte.

Der König dieser Provinz ging so nackend, wie die übrigen Einwohner; er unterschied sich blos durch ein kostbares Halsband, in dessen Gold die schönsten Saphire, Smaragde, Rubine und andere Edelsteine eingesetzt waren. Auch eine seidene Schnur hing um

seinen Hals, an welcher 104 Edelsteine mittlerer Größe befestigt waren, deren er sich wie der Zeichen des Rosenkranzes täglich bediente, um 104 Gebete, welche in der Wiederholung des Wortes Pakkauka bestanden, zu seinen Göttern des Morgens und Abends auszusprechen. Er trug auch an jedem Arme und Fuße 3 goldene mit Edelsteinen besetzte Ringe; sogar alle seine Fußzehen, wie seine Finger waren mit goldenen Ringen und den edelsten Steinen bereichert. Er hatte 500 Weiber, und durfte ungeahndet dazu auch noch die erste Frau seines verstorbenen Bruders gesellen. Seine zahlreiche Leibwache zu Pferd folgte ihm nicht nur auf allen Schritten, sondern ließ sich auch zum Theile nach seinem Tode mit ihm verbrennen, um ihm jenseits des Grabes noch treue Dienste zu leisten.

Alle Einwohner dieser Provinz waren der höchsten Wollust ergeben, und Heiden; viele verehrten einen Ochsen als ihren Gott; darum wagten sie nie, einen zu töden: ging einer zu Grunde, so salbten sie ihre Wohnungen mit dessen Fette. Doch waren manche in der Aufklärung so weit vorgeschritten, daß sie das Fleisch der Ochsen aßen, wenn andere sie tödeten. Man behauptete, hier sei der Apostel Thomas gemartert worden, und seine Gebeine würden in einer Kirche aufbewahrt. Die Provinz hatte viele Zauberer, welche sich mit Vorhersagung der Zukunft, und mit Deutung der Gegenwart befaßten. Es gab viele männliche und weibliche Klöster für den heidni-

schen Gottesdienst; doch behielten die Väter ihre Töchter, welche sie zu Nonnen bestimmt hatten, zu Haus, ließen sie nur an Opfertagen in die Klöster wandern, und ihre Speisen mitbringen, welche sie den Götzen darboten. Sie und ihre Priester ließen dann die gellendsten Gesänge unter stetem Tanze ertönen, und wähnten, die Götter ließen sich wirklich die dargebotenen Speisen gut schmecken. Dabei verspritzten sie ihre Fleischbrühe, in der Meinung, sich dadurch ihnen besonders zu empfehlen. Nach Beendigung dieses Gottesdienstes kehrten die Mädchen immer in ihre älterlichen Wohnungen bis zur Verehelichung zurück.

Wie nach des Königs Tode die Soldaten sich mit seinem Körper in das Feuer geworfen haben, so verbrannten sich auch treue Weiber mit ihren Männern, um jenseits mit ihnen fortzuleben; unterließen sie es, so waren sie der Verachtung Preis gegeben. Wurde ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, so konnte diesem keine größere Gnade vom Könige erwiesen werden, als daß er sich selbst zur Ehre eines Götzen ermorden durfte. Nach der Ertheilung dieser Erlaubniß versammelteñ sich die Verwandten und Freunde des Verbrechers, 10 — 12 setzten ihm das Meßer an die Kehle, fuhren auf einem Wagen mit ihm durch alle Straßen, und schrien: „Dieser Mensch tödet sich selbst zur Ehre dieses oder jenes Gottes.“ Dann verwundete der Verbrecher sich etwas, und rief: „Ja, ich töde mich zur Ehre dieses Gottes.“ Endlich verwundete er sich

so oft und durch so vielfache Werkzeuge, bis er den Geist aufgab. Die Verwandten legten hierauf seinen Körper unter großem Jubel in das Feuer.

Der König, wie die Unterthanen waren gewohnt, auf der Erde zu sitzen. Wurden sie darüber getadelt, so erwiederten sie: „Wir sind aus der Erde geboren, und werden wieder in Staub verwandelt werden; darum wollen wir die Erde ehren.“ Sie waren nicht gewohnt die Waffen zu führen: wurden sie zum Kriege gezwungen, so suchten sie sich blos durch Schilder und Lanzen zu vertheidigen. Sie tödeten kein Thier: wollten sie Fleisch genießen, so bemühten sie sich, Menschen einer andern Nation zu finden, welche die Thiere schlachteten. Sowohl die Manns- als Weibspersonen wuschen sich täglich zweimal am ganzen Leibe: wer es unterließ, wurde für einen Abtrünnigen oder Schwärmer gehalten. Morde und Diebstähle wurden sehr streng geahndet; der Genuß des Weines war ihnen so streng verboten, daß jeder Uebertreter als ehrlos betrachtet wurde, und unfähig war, ein gerichtliches Zeugniß abzugeben. Eine gleiche Strafe drohte den Verwegenen, welche das Meer zu befahren wagten: denn man hielt diesen Schritt für eine Handlung der Verzweiflung.

Da die Einwohner der Pferdezucht sich nicht widmeten, so verschwendeten die 5 Könige von Groß-Indien desto größere Summen für den Ankauf der Pferde. Man rechnete, daß sie jährlich 10,000 Stücke

gekauft haben. Die Kaufleute führten sie aus den Provinzen Kurmes, Chisi, Dursar, Sar und Aden herab, und gewannen dabei um so mehr, als Niemand ihre Untugenden bezähmen, oder ihre Krankheiten heilen konnte; weswegen sie gewöhnlich bald zu Grunde gingen. Hatten auch manche Stuten gefohlet, so geschah es selten glücklich, und die Jungen hatten Mängel. Da kein Getraid in der Provinz Vaar wuchs, so konnten auch die Pferde nicht regelmäßig gefüttert werden; man gab ihnen gewöhnlich gekochten Reis mit Fleisch vermischt. Das Klima war so warm, daß Europäer es nicht leicht ertragen konnten; blos während der Monate Juni, Juli und August war es durch die häufigen Regen erträglich. Es gab daselbst einige Arten von Vögeln, welche den Europäern noch ganz unbekannt gewesen sind.

Der Apostel Thomas war in einer kleinen Stadt begraben, welche von Christen und Mahomedanern bewohnt, und von fremden Kaufleuten wegen des geringen Absatzes selten besucht wurde. Die Eingebornen hielten ihn für einen großen Propheten, und nannten ihn Avoryam oder Avornam, d. i. heiligen Mann. Christen wanderten aus weiter Ferne an das Grab, nahmen bei ihrer Rückkehr etwas Erde aus der Gegend, wo er sich für seinen Glauben martern ließ, vermischten dieselbe mit ihren Getränken und wähnten, dadurch ihre Kranken gesund zu machen, und sich gegen Anfechtungen zu sichern. Im Jahr

1277 soll folgendes Ereigniß die allgemeine Verehrung des Apostels Thomas sehr erhöht haben. Der König hatte nämlich eine so große Reisernte, daß seine Scheunen diese nicht fassen konnten; er füllte also die Kirche und Nebengebäude des Apostels Thomas damit, so sehr auch die Aufseher derselben sich dagegen auflehnten. Nach einiger Zeit träumte er, der Apostel Thomas sei ihm erschienen, habe eine eiserne Ruthe über ihn geschwungen, und gedroht, ihn zu tödten, wenn er nicht schleunigst die Früchte aus dem Tempel räumen lassen würde. Dieser Traum bewog den Fürsten, den Reis sogleich wegschaffen zu lassen, worüber die Christen höchst erfreut, ihren Eifer im Gottesdienste verdoppelten.

Alle männlichen und weiblichen Bewohner von Malabar waren schwarz: da sie glaubten, je schwärzer, desto schöner sei man; so suchten sie ihre natürliche Schwärze noch durch künstliche Mittel zu erhöhen. Gewöhnlich beschmierten sie ihre Kinder wöchentlich dreimal mit Sesaminöl. Aus gleichem Grunde machten sie ihre Götzen schwarz, ihre Teufel aber weiß. Da sie die Ochsen vergötterten, so trugen sie Haare derselben während des Krieges bei sich, und zierten damit die Mähnen und Schweife ihrer Pferde; die Fußgänger banden jene Haare an ihre eigenen, oder an die Schilde, in der festen Meinung, dadurch gegen die Feinde gesichert zu seyn.

Sobald die Knaben das 13te Jahr erreicht hatten,

wurden sie mit etwas Geld und Waaren aus dem älterlichen Hause entlassen, und mußten sich selbst ernähren. Sie liefen damit hin und her, und suchten Tauschgeschäfte zu machen. Zur Zeit der Perlenfischerei verweilten sie am Haven, kauften einige Perlen, verhandelten sie gegen geringen Gewinn an andere Kaufleute, welche wegen der zu großen Hitze ihre Wohnungen nicht verließen. Den Erwerb verwendeten sie zum Theile auf den Einkauf von Speiswaaren, welche sie den Müttern zur Bereitung überbrachten: denn auf Kosten des Vaters durften sie nichts genießen.

Tausend italische Meilen von Malabar gegen Nord lag das unabhängige Königreich Murfili oder Monful, dessen Einwohner sich von Milch, Reis und Fleisch nährten, und Götzendiener waren. Die Gebirge waren reich an Diamanten, welche sich nach jedem großen Regen vorzüglich am beiderseitigen Sande der herabfließenden Bäche zeigten. Während des Sommers erstiegen die Einwohner die Bergklüfte selbst, ungeachtet der größten Hitze und vielen tödtlichen Schlangen, und wurden für ihre Mühe und Lebensgefahr nicht selten reichlich belohnt. Konnten sie in die tiefen Schluchten nicht eindringen, so bedienten sie sich einer List. Es gibt nämlich daselbst viele weiße Adler, welche Schlangen fressen; konnten die Diamantensucher gewiße Tiefen nicht ersteigen, so warfen sie einige Stücke frischen Fleisches hinab; so-

bald die Adler dieses erblickten, flogen sie nach, faßten es mit mehren Diamanten auf, und flogen davon. Die Einwohner eilten ihnen dann nach, suchten derselben sich zu bemächtigen, und sammelten aus deren Nestern die kleinen Steine. Verzehrten die Adler das Fleisch sogleich, so suchten die Einwohner den Ort kennen zu lernen, wo jene während der Nacht nisteten; daselbst fanden sie dann die Diamanten im frischen Kothe der Vögel. Die vornehmsten Steine wurden von den Königen und Großen der Provinz gekauft; nur die Kleinern kamen in die Hände fremder Handelsleute zum Verschleiße in ferne Länder. Außerdem war die Provinz Vaar reich an allen andern Lebensbedürfnissen, besonders an Stieren, welche nirgends so zahlreich gefunden wurden.

Von Malabar kam man gegen Abend in die Provinz Lae, oder Lar, oder Lak, wovon die Braminen stammen. Daselbst wohnten die aufrichtigsten Menschen; sie verabscheuten Betrug, Lüge, Dieberei und Vielweiberei, tödeten kein Thier, aßen kein Fleisch, und tranken keinen Wein. Sie dienten den Götzen, und waren der Deutung und Wahrsagerei ergeben. Bei jedem Einkaufe betrachteten sie ihren Schatten in der Sonne, nach welchem sie den Preis bestimmten. Sie aßen nur wenig, und hatten viele Fasttage. Mit dem Essen vermischten sie ein Kraut, welches der Verdauung sehr dienlich war. Manche ließen sich zur Ehre ihrer Götter die härtesten Entsa-

gungen gefallen. Sie ließen sich nie durch Oeffnung der Adern Blut abzapfen. Sie waren ganz nackend, selbst an ihren Schamtheilen, und sagten, sie hätten sich ihrer Sündlosigkeit nicht zu schämen. Sie vergötterten die Ochsen, und rieben sich am ganzen Körper mit einer aus Ochsenfett bereiteten Salbe. Sie hatten keine Messer und Teller zum Speisen, sondern sie legten diese auf dürre Baumblätter, besonders vom Paradiesbaume. Auf grünen Blättern durften sie so wenig speisen, als grüne Pflanzen oder frische Früchte verzehren. Denn sie glaubten, daß alle Produkte, so lange sie grünen, leben und eine Seele haben; deswegen durften sie ihnen das Leben nicht nehmen. Irgend ein Wesen seines Lebens berauben, war in ihren Augen eine große Sünde. Sie schliefen auf bloßer Erde, und verbrannten die Körper der Todten.

Die Provinz Koulam oder Coilum lag 500 italische Meilen gegen Nordwest von Malabar, stand unter einem unabhängigen Könige, und ihre Bewohner hatten eine eigene Mundart. Unter den Heiden waren auch Juden und Christen, welche den Handel mit dem zahlreichen Pfeffer, wohlriechenden Holze, und Indigo sehr beförderten. Die Wälder und Felder waren mit Pfefferbäumen überfüllt, deren Frucht in den Monaten May, Juni und Juli eingeerntet wurde. Auch gab es ein Kraut, womit man sehr schön gelb färben konnte. Dasselbe wurde in Wasser getaucht, an der Sonne getrocknet, zusammengebun-

den, und so nach Europa gesendet. Die Hitze daselbst war den Europäern fast unerträglich: selbst das Flußwasser war so heiß, daß man Eier schnell darin sieden konnte. Man fertigte viele Kunstwaaren, welche von fremden Kaufleuten sehr gesucht und theuer bezahlt wurden. Auch lebten dort mehre Thiere, welche man in andern Ländern vergebens suchen dürfte. Es gab schwarze Löwen, weiße, blaue und rothe Papageien, und Pfaue, deren Verschiedenheit nur von der außerordentlichen Hitze kommen mag. Der Mangel des Getraides wurde durch Reis ersetzt, ihr Getränk bereiteten sie aus Zucker statt des Weines; alle andere Lebensmittel aber hatten sie im Ueberflusse. Es gab viele Sterndeuter, andere Gauckler und Aerzte. Die Weiber und Männer waren von der Sonne schwarz gebrannt, und erschienen nackend; blos die Schamtheile hatten sie mit einem Baumblatte bedeckt; dessen ungeachtet waren sie höchst geil. Sie verehelichten sich mit Blutsverwandten im dritten Grade; nach dem Tode des Vaters mit der Stiefmutter, nach des Bruders Tode mit dessen Wittwe.

In der Provinz Komari sah M. Paolo erst den Nordstern wieder, was von Java an nicht möglich war, indem die dazwischen gelegenen Länder dem Aequator zunächst waren. Er fand daselbst viele unbekannte Thiere, besonders Affen, welche Menschen sehr ähnlich waren, auch große Löwen und Leoparden.

Drei hundert Meilen gegen Abend erreichte er die

Provinz Eli oder Delli, deren heidnische Einwohner sich ihres eigenen Königs und einer besonderen Mundart erfreuten. Der Fürst hatte große Schätze, allein kein volkreiches Land, obgleich es von Natur sehr befestigt war. Man fand daselbst viel Pfeffer, Ingwer und andere Gewürze. Wurde ein Schiff genöthigt, an den Küsten zu landen, so bemächtigten sich die Einwohner der ganzen Ladung, und sagten zum Befehlshaber: „Ihr waret entschlossen, mit diesen Waaren in ein anderes Land zu fahren, allein Gott und das Glück hat euch zu uns geführt; wir müssen also das nehmen, was uns zugeschickt ist." Es gab daselbst viele Löwen und andere wilde Thiere, keinen Haven, aber einen großen Fluß mit einer guten Mündung.

Im Westen von Groß-Indien folgte das Land Malabar unter einem unabhängigen Könige und mit einer eigenen Sprache der Heiden. Hier wie im anstoßenden Lande Guzerath gab es sehr viele Seeräuber, welche alle Gewässer unsicher machten, und sich jedes Kauffahrtei-Schiffes, welches sie erringen konnten, mit dessen Waaren bemächtigten. Sie hatten ihre Weiber und Kinder bei sich, lebten während des ganzen Sommers auf dem Meere, und verschloßen den Kaufleuten den Weg so sehr, daß nur wenige Fahrzeuge ihnen entwischen konnten. Mit 20 Schiffen hatten sie die ganze Meerenge von 100 Meilen besetzt, indem von 5 zu 5 Meilen eines auf den Raub ausge-

stellt war. Erblickten sie ein mit Kaufmannswaaren beladenes Schiff, so gaben sie einander schnell durch Rauch ein Zeichen, worauf so viele Schiffe zusammen eilten, als zur Ausplünderung des fremden erforderlich seyn mochten. Den Seefahrern fügten sie zwar kein Leid zu, sondern sie setzten dieselben am nächsten Lande aus, und baten sie, mit anderen Waaren bald wieder zu kommen. Man traf daselbst viel Pfeffer, Kubeben und Kokusnüsse an, und die Schiffe von Manji brachten seidene, mit Gold durchwirkte Zeuge und andre Waaren, welche nebst den einheimischen nach Aegypten und Griechenland geführt wurden.

Das anstoßende Land Guzerath auf der westlichen Seite von Klein-Indien wurde ebenfalls von einem eigenen Könige beherrscht, und hatte seine besondere Mundart. M. Paolo sah daselbst den Nordstern schon in einer Entfernung von 6—7 Graden. Wurden Kaufleute von Seefahrern angegriffen, so verschluckten sie schnell ihre Perlen, um sie diesen zu entreissen. Allein die Seeräuber nöthigten sie, Meerwasser mit Tamarinden vermischt, zu trinken, worauf sogleich der stärkste Durchfall erfolgte, und die Perlen den Seeräubern zukamen. Ingwer, Pfeffer, Indigo, Seide und Baumwolle waren hier im Ueberflusse; die Bäume der letzteren wuchsen gewöhnlich 6 Fuß hoch, und trugen 20 Jahre gute Früchte; später war die Wolle nur zu Polstern, nicht mehr zum Spinnen brauchbar. Daselbst wurde auch eine Sorte Leder's,

besser, als irgendwo zubereitet; Einhörner waren in Menge zu sehen.

Weiter gegen Abend lag die Provinz Kanam oder Tana, ausgezeichnet durch viel Rauchwerk und starken Pferdehandel; die an Indigo, Bukram und Baumwolle fruchtbare Provinz Kambaya; das Land Servenath, und Khesimakoran oder Makran an der Grenze Groß-Indiens gegen Persien. Fünfhundert Meilen gegen Mittag von Makran aus wollte M. Paolo zwei Inseln auf der hohen See wissen, welche 30 Meilen von einander entfernt lagen, wovon eine von männlichen, die andere von weiblichen Christen bewohnt seyn sollte. Die Weiber kamen nie auf die Insel der Männer; diese aber im März, April und May zu jenen, wohnten als Eheleute beisammen, kehrten auf ihre Insel zurück, und brachten den Rest des Jahres allein zu. Die Weiber erzogen die Söhne bis zum 14 Jahre, und schickten sie dann den Vätern zu; die Töchter behielten sie bei sich bis zur Verehelichung; sie hatten keine andere Beschäftigung, als die Erziehung der Kinder und die Einsammlung der Früchte. Die Männer arbeiteten für die Nahrung der Weiber und Kinder, beschäftigten sich mit dem reichen Fange der Fische und verkauften diese um theures Geld. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel waren Fleisch, Fische, Milch und Reis; im Meere waren Wallfische und andere große Seethiere zu sehen. Die Einwohner hatten keinen König sondern verehrten einen Bischof als ihr

Oberhaupt, welcher vom Erzbischofe in Sokkotora ernannt war.

Die große Insel Sokkotora, 500 Meilen gegen Mittag, war von Christen bewohnt, und hatte einen Erzbischof, welcher nicht dem Pabste, sondern dem Katholikus oder nestorianischen Patriarchen zu Bagdad untergeordnet war. Die große Menge Seide und Fische gaben den Manufakturen Thätigkeit. Der Mangel an Getraid wurde durch Reis ersetzt. Die Einwohner waren bis auf die Schamtheile nackend, und nährten sich von Milch, Fleisch und Fischen. Die Seeräuber fanden daselbst guten Absatz ihrer geraubten Waaren um so eher, wenn diese nicht Christen, sondern Sarazenen und Heiden gehörten. Auch waren unter den Christen viele Zauberer, welche vorgaben, die Schiffe auf dem Meere nach ihrem Belieben leiten zu können; selbst dem günstigsten Winde könnten sie den ungünstigsten entgegen schicken.

Die Insel Madagascar galt damals für eine der größten und wichtigsten; man schätzte ihren Umfang auf 4000 Meilen. Ihre Bewohner waren Mahomedaner, hatten keinen König, und wurden von den 4 Aeltesten regiert. Man traf daselbst mehr Elephanten als irgendwo, und die Einwohner trieben starken Handel mit deren Zähnen. Sie aßen gewöhnlich Kameelfleisch, und hielten es für das schmackhafteste und zuträglichste; auch die Zahl der Kameele war daselbst sehr groß, wie es an Löwen, Leoparden, Hirschen,

Rehen, Giraffen, wilden Eseln und andern Thieren nicht fehlte. Ganze Wälder von Sandelholz setzten die Manufakturen in große Thätigkeit. Die Ufer stießen viel Ambergries aus. Die Jagd war durch viele in Europa unbekannte Vögel interessant. Die zahlreichen Kaufleute, welche dahin kamen, benutzten gewöhnlich die fast 3 Monate dauernde Flut, welche mit Heftigkeit gegen Mittag strömte; desto schwerer war ihre Rückkehr. Man rechnete nur 20 Tage zur Seefahrt von Malabar nach Madagascar, über welche hinaus noch verschiedene andere Inseln liegen.

Die Insel Zenzibar hatte einen Umfang von etwa 2000 Meilen, einen eigenen Fürsten, und eine besondere Mundart. Die heidnischen Einwohner waren schwarz, nackend bis auf die Schamtheile, dick und kurz, aber zugleich so stark, daß einer die Last von 4 — 5 Zentnern bequem tragen konnte. Wären sie eben so groß gewesen als breit; so würden sie wahren Riesen gleich gekommen seyn. Dagegen hatte auch Jeder gewöhnlich mehr Appetit, als 5 Europäer. Ihre Haare waren so dick gekrauset, daß sie kaum durch Wasser in die Länge gezogen werden konnten. Auch hatten sie sehr große Ohren, schreckliche Augen großen Mund, und breit aufgestülpte Nasenlöcher. Das weibliche Geschlecht war eben so häßlich durch vorstehende Augen, großen Mund und stumpfe Nase. Sie ernährten sich von Milch, Reis, Fleisch und Datteln. Den Mangel an Wein ersetzten sie durch ein Getränk

aus Reis, Zucker und Gewürzen. Die Menge der Elephanten und Wallfische lockte immer viele Handelsleute, Elfenbein und Ambergries daselbst zu holen. Die Männer waren sehr stark und muthig; statt de Pferde bedienten sie sich im Kriege der Elephanten und Kameele, auf deren Rücken sie hölzerne mit Häuten bedeckte Thürmchen setzten, worin 15 — 20 bewaffnete Männer sich aufhielten. Ihre Waffen bestanden aus Lanzen, Dolchen und Steinen. Ehe sie dem Feinde entgegen zogen, reichten sie den Elephanten einen Zaubertrank, welchen sie selbst genoßen, um ihre Kühnheit anzufeuern. Es gab sehr viele Löwen, Leoparden, und andere wilde Thiere, welche man in anderen Ländern selten findet. Auch gab es Giraffen: diese hatten einen langen Hals, kleinen Kopf, vorn viel längere Füße als hinten, und eine weiß oder roth getiegerte Haut; übrigens waren sie sehr sanft, und beschädigten Niemanden.

M. Paolo ließ sich durch morgenländische Seeleute belehren, daß ausser den von ihm genannten Inseln noch 12,700 kleinere im indischen Meere seien, welche unter der Herrschaft der größeren standen.

Im inneren Indien war das in 7 Provinzen getheilte Land Abascha oder Abasia merkwürdig; es hatte 4 christliche, und 3 mohamedanische Fürsten, welche letztere den ersteren unterthänig waren. Die christlichen trugen zum Zeichen der empfangenen Taufe ein goldenes Kreuz auf der Stirne. Ihre Unterthanen

brannten sich durch heißes Eisen drei Kreuzzeichen auf das Gesicht, nämlich auf die Stirne und die beiden Wangen. Die Mohamedaner hatten ein Zeichen von der Stirne herab bis zur Mitte der Nase. Den unter beiden Glaubensgenossen lebenden Juden wurde auf beide Wangenknochen ein Zeichen eingebraunt. Der vornehmste christliche König wohnte in der Mitte des Landes; der vornehmste mohamedanische aber an der Grenze gegen das heilige Land Adem oder Aden, wo der Apostel Thomas gepredigt, und viele Heiden bekehrt haben soll, als er aus Nubien nach Malabar sich begab.

Im Jahre 1258 (oder 1288) entschloß sich der erste christliche Fürst von Abascha, das heilige Grab in Jerusalem zu besuchen. Da er seinen Höflingen dieses Vorhaben eröffnete, so riethen sie es ihm ab, theils weil er eine sehr gefahrvolle und beschwerliche Reise unternehme, theils weil er durch verschiedene mohamedanische Länder reisen müße; statt seiner könnte ein Bischof reisen, der mit Geschenken auszustatten sei. Dieser Abgeordnete wurde auf seinem Zuge durch die Provinz Aden von den Mohamedanern gefangen, und vor deren Fürsten geführt. Als dieser vernahm, daß derselbe im Namen des Königs von Abascha zum heiligen Grabe reisen wollte, so suchte er ihn durch Drohungen vom Christenthume abzuwenden, und zum mohamedanischen Glauben zu bewegen. Der Bischof erwiederte, daß er eher sterben, als seinen Glauben

verläugnen und die Lehre Mohameds annehmen würde. Darüber gerieth der Sultan in solchen Zorn, daß er befahl, man sollte den Bischof, zur Herabwürdigung der Lehre Christi und des Königs von Abascha, gewaltsam beschneiden, und an diesen zurückschicken.

Kaum hatte Letzterer die ihm zugefügte Beleidigung vernommen, so beschloß er, sich Genugthuung zu verschaffen. Er sammelte ein großes Heer von Fußgängern, Reitern und Elephanten mit Thürmchen auf den Rücken, und zog gegen das Land Aden. Der Sultan verband sich zwar sogleich mit den beiden andern mohamedanischen Fürsten, und ging mit einem großen Heere seinem Feinde entgegen. Allein das Glück der Waffen entschied für den König von Abascha, welcher in das Land Aden vorrückte, es verwüstete und alle Mohamedaner niederhauen ließ, welche sich seinen Truppen zu widersetzen wagten. Als Sieger verweilte er ein ganzes Monat im Lande Aden, und kehrte erst nach dessen gänzlicher Verheerung mit Ruhm und dem stolzen Bewußtseyn in seinen Staat zurück, daß er sich für die Bosheit des Sultans hinlängliche Genugthuung verschafft habe.

Die Einwohner von Abascha lebten übrigens von Fleisch, Milch und Reis. Sie hatten viele Städte nnd Dörfer, worin seidene und andere Stoffe verarbeitet wurden. Es gab viele Giraffen, Löwen, Leoparden, große Hunde und ganz besondere Arten von Vögeln, schöne Hühner, Strauße, die den Eseln an

Größe gleichen, und viele andere wilde und zahme Thiere; nur keine Elephanten, welche aus anderen Ländern eingeführt wurden.

Die Provinz Aden im südlichen Arabien hatte ihren eigenen Sultan, dessen sarazenische Unterthanen einen grenzenlosen Haß gegen die Christen hatten. Man fand daselbst viele Städte und Schlösser mit einem sehr guten Haven, in welchen viele Schiffe aus Indien mit Gewürzen einliefen, welche die Kaufleute von Alexandrien gegen Pferde eintauschten, in kleinen Fahrzeugen während 7 Tagen auf einem Flusse wegführten, dann auf Kameelen 30 Tage bis nach Kairo, und endlich wieder auf Barken durch einen Kanal nach Alexandrien bringen ließen. Der Sultan von Aden erhob sehr große Zölle während des Zuges dieser Kaufleute durch seine Provinz, und erwarb sich davon einen großen Reichthum, weil die Stadt Aden der größte Marktplatz der weitesten Umgebung war, und den kürzesten Weg darbot, Waaren aus Indien nach Europa zu befördern.

Vierzig Meilen von Aden gegen Mitternacht lag die Stadt Escher oder Escyer, vielleicht Schahr, zu deren Bezirke noch viele andere Städte und Schlösser gehörten. Auch hier war ein sehr guter Haven, durch welchen ein häufiger Pferde-Handel nach Indien Statt fand. In der Umgebung gab es viel weisses Rauchwerk, welches aus kleinen, wie Tannen gestalteten Bäumen hervordrang, sobald man die Rinde

eingeschnitten hatte, wenn es nicht durch die natürliche Hitze schon ausschwitzte. Auch Palm- und Dattel-Bäume sah man viele, dagegen wenig Reis, und gar kein Getraide, welches aus der Ferne herbeigebracht wurde. Aus Datteln, Zucker und Reis wurde ein durstlöschendes Getränke bereitet. An den Küsten zeigten sich viele Thun- und andere Fische, welche besonders in den Monaten März, April und Mai gefangen, getrocknet und den Pferden, Ochsen, Kameelen und Schafen gereicht wurden, weil es gar kein Gras in diesem Lande gab. Ein Theil der getrockneten Fische wurde auch zu Mehl gerieben, mit Reis vermischt, und zu Brod gebacken. Die Schafe waren sehr klein, und hatten an der Stelle der Ohren zwei Hörner, unter welchen zwei Löcher sich befanden.

V. Reise

einer Gesandtschaft des persischen Schachs Rokh und anderer Fürsten an den Kaiser in Kathay oder China 1419—21 *).

Im Jahr der Hesirah 822, oder nach der christlichen Zeitrechnung 1419, schickte der persische Schach Rokh Abgeordnete nach Kathay, unter welchen Schadi Khoja der vornehmste gewesen ist. Sein Sohn, Mirza Baysangar, sendete gleichzeitig den Sultan Achmed und den Maler Khoja Gajath, ab-

*) Diese Reise wurde zuerst im IV. Bande der französischen Sammlung, nach der Uebersetzung eines Unbekannten aus dem Persischen, von Thevenot geliefert; daraus in die Sammlung von Prevost auszugsweise aufgenommen, und eben so in der teutschen Uebersetzung, Band VII. Leipzig, bei Arksee und Merkus 1750. 4. geliefert, wie sie in die englische Sprache überging.

din mit der Weisung dahin, in einem genauen Tagebuche alle Merkwürdigkeiten des platten Landes und der Städte, die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, die Verwaltung und Pracht der Fürsten zu verzeichnen. Diese Gesandten verließen im November 1419 Herat, die Hauptstadt von Khorasan und die Residenz des Schachs Rokh, wurden zu Balkh durch Regen lang aufgehalten, und kamen endlich nach Samarkand im Jänner 1420. Daselbst überzeugten sie sich, daß Mirza Ulug Beg, der Sohn und Nachfolger des Schach Rokh, welcher wegen seiner astronomischen Tafeln berühmt ist, bereits seine Gesandten, Soltan Schars und Mehemmed Bakhschi mit allen seinen Kathayern abgeschickt hatte. Da die Gesandten von Khorasan, Badakschan und andern Fürsten zusammengekommen waren; so reisten sie mit den Kathayern durch die Städte Taschkend, Sayram und Asch in das Land der Mongolen. Nach kurzer Zögerung vernahmen sie vom Befehlshaber Amir Khudadad, daß sie ihre Reise sicher fortsetzen könnten.

Zu Bilgotu, im Gebiete des Mehemmed Beg, stießen sie auf die Dejis oder Dagkis und das Gefolge des Schachs von Badakschan, mit welchen sie über den Fluß Kenker gingen. Bald kamen sie zu dem Fürsten Mehemmed Beg, dessen Sohn, Soltan Schadi Karkhan, Tochtermann des Schachs Rokh war; dann in die Landschaft Il-

duz, oder Yulduz, oder Chialis in der Bucharei an dem Flusse Cheldos, und nach Schir Behram. Sie staunten, in dieser großen Wüste noch 2 Zoll dickes Eis zu finden, ungeachtet die Sonne schon im Sommer-Stillstande war. Nachdem sie unter vielem Regen und Hagel die engen Pässe und Gebirge durchdrungen hatten, erreichten sie Tarkan oder Tarfan, wo ein großer Tempel mit einem ungeheuren Götzenbilde sich befand, welches die Einwohner für jenes der Schakmami hielten. Nachdem sie über Karakoja (oder Aramuth, oder Oramchi) hinaus waren, erschienen ihnen einige Kathayer, welche die Namen der Gesandten und des ganzen Gefolges verzeichneten. Dann kamen sie durch die Stadt Ata Sufi, und nach Kabul oder Khamul, wo Amir Fakraddin neben einem heidnischen Tempel eine schöne Moschee gebaut hatte, welche mit Bildnissen verschiedener Art umgeben war, und an deren zwei Thüren zwei riesenmäßige Fechter-Bildnisse standen. Von hier zogen sie durch eine große Wüste, in welcher sie nur alle zwei Tage Wasser, desto mehr Löwen, Ochsen und andere wilde Thiere antrafen. Als sie nur noch 12 Tagreisen von Sekin, vielleicht Sochew, nahe bei dem Eingange durch die große Mauer nach Schensi, entfernt waren, erschienen schon täglich Kathayer, welche in der Wüste Zelte aufschlugen, die Tafeln mit Vögeln, Früchten und anderen Lebensmitteln in porzellänenen Geschir-

ren versahen, starke Getränke und andere Nothwendigkeiten darreichten. Nach dem Verzeichnisse der Kathayer betrugen die Gesandten mit ihren Gefolgen und Kaufleuten 860 Personen, welche auf die Gefahr der Verdammung schwören mußten, daß ausser den Verzeichneten Niemand mehr vorhanden sey.

An der Grenze hatte der Statthalter Dankji in der Wüste sich zu ihrem Empfange gelagert. Sie fanden einen Morgen Feld im Vierecke mit Zelten umgeben, in deren Mitte eine hohe, mit Tuch bedeckte Schuppe auf hölzernen Säulen ruhte, in deren Hintergrunde ein Thron-Himmel auf lackirten Pfeilern stand. Auf die linke Seite wurden die Gesandten, auf die rechte die Kathayer verwiesen; vor Ersteren standen zwei — vor Letzteren ein Tisch mit Speisen, Früchten, Kuchen und wohlriechendem Gebäcke, welches mit Blumen aus Papier und Seide verziert war. Getränke wurden in silbernen und porzellänenen Geschirren gereicht. Musikanten und Gaukler, deren ein Theil mit Thierköpfen verlarvt war, suchten die Gesellschaft zu erheitern.

Nach langem Zuge durch die Wüste erreichten sie die Grenz-Festung Karaul, wo sie nach ihrem Namen wieder gezählt wurden, dann die Stadt Sekju, wo sie in einem öffentlichen Gebäude über dem Thore beherbergt wurden. Hier, wie in allen folgenden Quartieren fanden sie Lebensmittel, Pferde, Matratzen und wollene Decken für das ganze Gefolge.

Sekju oder Sochew war eine große und viereckigte Festung am Eingange von Kathay, mit 16 reinlich erhaltenen Marktplätzen von 50 Ellen im Viereck, wo bedeckte Gänge mit Handels-Gewölben zu beiden Seiten sich befanden, wozu eine mit Gemälden ausgeschmückte Halle den Eingang bildete. Schweins- und Schafsfleisch wurde zum Aerger der Mohamedaner überall von den Metzgern verkauft. Die Stadtmauer war mit vielen Thürmen versehen, deren jeder 20 Schritte vom andern entfernt war. Auf jeder Seite war ein Thor, unter dessen Bogen man das gegenüberstehende Thor, den Mittelpunkt der Stadt und deren vier Abtheilungen sehen konnte; über jedem Thore stand ein 2 Stockwerk hohes Gebäude mit porzellänenem Dache. Jeder Tempel hatte 10 Morgen im Umfange, war schön im Innern und mit Ziegelsteinen so glatt geestricht, als seien sie aus polirtem Glase. An den Thüren standen gefällige Jünglinge, welche die Fremden bewirtheten und in den Tempeln herumführten.

Von Sekju bis Khanbalu (oder Pecking) waren 99 Tagreisen durch eine sehr bevölkerte Gegend, wo jede Nacht in einem großen Flecken verweilt wurde, ungeachtet viele Kargu und Kidifu noch unterwegs waren. Letztere waren 60 Ellen hohe Gebäude mit Wache, welche in 24 Stunden durch Feuer die Nachricht eines Auflaufs oder andern Unfalles über einen dreimonatlichen Weg verbreiten konnten,

indem sie nur 1½ deutsche Meilen von einander entfernt waren. Die Wachen der Kargu wurden alle 10 Tage abgelöset, jene der Kidifu aber blieben in ihren umliegenden Wohnungen und bauten das anstoßende Erdreich *).

Von Sekju bis Kamju oder Kan-chew, welches M. Paolo Kampion nannte, waren 9 Tagreisen; der dasige Statthalter war über alle andere an den Küsten gesetzt. An jedem mit Lebensmitteln schon versehenen Beherbergungs-Orte wurden die Gesandten mit 450 anderen Pferden, Mauleseln und Eseln, dann 56 Kutschen versehen, an deren jeder 12 Jünglinge mit den Seilen auf den Schultern zogen. Die Ba-fu oder Bedienten der Pferde gingen als Wegweiser voraus. In jeder Stadt wurden die Gesandten auf einem dazu bestimmten Saale herrlich bewirthet, in dessen Mitte ein kaiserlicher Thron mit Vorhängen gegen die Hauptstadt des Reiches gerichtet war. An dessen Fuße lag ein großer Teppich, worauf die Gesandten und Staatsdiener saßen, hinter welchen die Bedienten in Gliedern standen, wie die Muselmänner bei dem Gebete. Auf den Ruf der zur Seite des Thrones gestandenen Wache beugten sich die kathay'schen Beamten, wie die Gesandten, mit

*) Die vortreffliche Idee der russischen Militär-Kolonien war also schon vor 400 Jahren bei den Chinesen ausgeführt.

dem Kopfe zur Erde, und dann setzte sich Jeder an seinen Tisch. Am 25ten des neunten Monats Ramazan ließ der Danji oder Statthalter zu Kamju die Gesandten zu einem kaiserlichen Gastmahle einladen: da diese sich mit der ihnen gebotenen Fastenzeit entschuldigten, so schickte er die für sie bereiteten Speisen in ihr Quartier.

Zu Kamju sahen sie einen Tempel von 500 Ellen im Viereck, in dessen Mitte ein 50 Schuhe langes Götzenbild zu schlafen schien, dessen Hände und Füße 9 Schuhe lang waren, und dessen Kopf 20 Schuhe im Umfange hatte. Hinter und über demselben waren mehre eine Elle hohe Götzen, welche zu leben schienen. Das große Bild war ganz vergoldet und hatte eine Hand unter dem Kopfe liegen, die andere an dem Schenkel ausgestreckt. Die Chinesen nannten es Samonifu, liefen oft zu ihm, und beugten sich. Auch die Wände waren mit Bildern verziert. Um den großen Tempel standen mehre kleine, wie Kammern der Karawanserayen, mit Vorhängen von Brokade, mit Bänken, vergoldeten Lehnstühlen, Leuchtern und Geschirren, welche zur Verzierung dienten. Solcher Tempel waren noch 10 in der Stadt, und ein Gebäude, welches die Mohamedaner Teherki Felek nannten. Dieses thurmartige Gebäude hatte 20 Ellen im Umfange, acht Seiten und 15 Stockwerke. Jedes derselben war 12 Ellen hoch, hatte schön lakirte Zimmer nebst einem rund sich herum

ziehenden Gange mit Gemälden, wovon eines den sitzenden Kaiser von Kathay mit seinem Hofstabe, mit Jünglingen und Mädchen zu beiden Seiten vorstellte. Unten am Thurme standen Bildnisse von Riesen, welche denselb n zu tragen schienen. Derselbe war aus Holz gebaut, schön polirt, und so reich vergoldet, daß er aus gediegenem Golde zu seyn schien. Im Gewölbe des Thurmes war eln eiserner Pfeiler (oder eine Axe), auf einer eisernen Platte ruhend, welcher sich vom Boden bis zum höchsten Punkte hinaufzog. Dieser Pfeiler war beweglich und drehte sich mit dem ganzen Thurme sehr leicht herum.

Ehe sie Kamju oder Kan-chew verließen, wurden sie mit Pferden und Wagen versehen, welche sie erst auf der Rückkehr zurückgeben sollten. Hier überreichten sie die Geschenke für den Kaiser, bis auf einen Löwen, welcher an den Hof geführt wurde. Je näher sie der Hauptstadt kamen, desto mehr nahm die chinesische Pracht zu; jeden Abend kamen sie in eine Herberge, und jede Woche in eine Stadt. Endlich erreichten sie den großen Fluß Karamuran, über welchen 26 mit Brettern belegte Barken eine Brücke bildeten. Dieselben waren durch eiserne Klammern und Ketten zusammengehalten, und auf beiden Ufern an 6 – 8 Zoll dicken eisernen Säulen befestigt. Diesseits des Flusses war ein noch prächtigerer Tempel, als irgend einer der früher gesehenen. Jenseits des Flusses fanden die Gesandten eine große Stadt,

in welcher sie besser bewirthet wurden, als vorher; sie nannte sich Stadt der Schönheit, weil hier die schönsten Frauenzimmer von ganz Kathay waren. Auch gab es drei öffentliche, von den herrlichsten Mädchen bewohnte Häuser.

Nachdem sie durch mehre andere Städte und über mehre Schiffbrücken gewandert waren, kamen sie in die große und volkreiche Stadt Sadin-fu. Hier fanden sie in einem Tempel ein 50 Ellen hohes, vergoldetes Bildniß aus Kupfer, das Bild mit 1000 Händen genannt, welches 10 Ellen lange Füße, sehr viele Hände und auf der flachen Hand ein Auge hatte. Um dasselbe standen verschiedene andere Bildnisse verschiedener Höhe. Man rechnete, daß man zur Verfertigung aller Bildnisse 10,000 Lasten Kupfer nöthig hatte. Die Spitze des Tempels endigte sich mit einem offenen Balkon. Hier fand man auch künstliche Berge, welche man sowohl von Innen, als von Aussen besteigen konnte, in deren Grotten Götzen Priester und Einsiedler, wie an den Wänden Tiger, Leoparden, Schlangen und Bäume gemalt sind. Auch sah man verschiedene kleinere übermalte Bilder, welche wie die Berge und Bogen, aus Gyps verfertigt zu seyn schienen. In der Umgebung des Tempels war unter verschiedenen schönen Gebäuden auch ein um die Axe sich drehender Thurm, aber höher und schöner, als jener zu Kamju.

Endlich erreichten sie Khanbalik oder Khan-

balu (den Palast oder die Stadt des Chans). Die Stadt war groß und auf 4 Seiten von einer fortlaufenden Mauer umgeben, ausserhalb welcher Ruinen von vielleicht noch 100,000 Häusern waren, welche man nicht wieder aufbauen wollte. Die Gesandten wurden über einen 700 Schuhe langen, gebahnten Weg zu Fuß bis an das äussere Thor des Palastes geführt, auf dessen beiden Seiten 5 Elephanten standen. Dann betraten sie einen schön gepflasterten Hof, worin vielleicht 100,000 Menschen vor des Kaisers Thüre warteten, obschon der Tag noch nicht angebrochen war. Dem Hofe gegenüber stand ein Thurm (Kiosk), welcher unten 30 Ellen im Durchmesser, und 50 Ellen hohe Pfeiler hatte, auf welchen ein 60 Ellen langer und 40 Ellen breiter Gang ruhte. Dieser Hof hatte 3 große und mehre kleinere Thore, durch deren mittleres der Weg zum Kaiser führte. Ueber dem Thurm und über den Thoren zur Rechten und Linken stand eine große Trommel mit einer Glocke, neben welcher zwei Personen Zeichen geben mußten, sobald der Kaiser sich auf dem Throne zeigte.

Unter den vielen anwesenden Menschen waren 2000 Sänger für das Wohl desselben; 2000 Bewaffnete mit Hellebarden, Stöcken, Wurfspießen, Pfeilen, Lanzen, Schwertern und Keulen hatten blos die vorwärtsdrängenden Menschen zurückzuhalten: noch viele andere hielten Fächer und Sonnenschirme. Um den Hof herum zogen sich bedeckte und umgitterte Gänge

mit Zimmern, worin Sopha aufgestellt waren. Bei dem Anbruche des Tages ertönten Trompeten, Flöten und die Glocke: kaum waren die 3 Thore geöffnet, so drängte sich das Volk zur Ansicht des Kaisers hinein.

Nachdem die Gesandten aus dem ersten Hofe in den zweiten gekommen waren, erblickten sie einen noch größern Kiosk, als vorher. Neben demselben war ein 4 Ellen hohes Sopha, mit gelbem, durchstickten Atlasse und Gold bedeckt, einen Phönix vorstellend, von den Kathayern der Königsvogel genannt. Auf diesem Sopha war der Sitz von gediegenem Golde. Zu dessen beiden Seiten standen Befehlshaber über 100, 1000, 10,000 Mann in Gliedern, mit goldenen Täfelchen in der Hand, welche eine Elle lang und 1/4 Elle breit waren, und von ihnen stets angeschaut wurden. Hinter ihnen standen ausserordentlich viele Soldaten in tiefster Stille. Endlich trat der Kaiser Yong-la aus seinem Zimmer hervor und bestieg über 9 silberne Stufen seinen Thron. Er war von mittlerer Größe, und hatte einen langen Bart. Auf beiden Seiten des Thrones standen 2 sehr schöne Mädchen mit entblößtem Halse, deren Haare auf dem Wirbel des Kopfes zusammengebunden waren, und an deren Ohren große Perlen hingen. Jedes hielt eine pinselartige Feder und Papier in der Hand, schrieb alle Reden des Kaisers genau nieder, und überreichte es ihm bei dem Weggehen zur Durchsicht, ob keiner seiner Befehle geändert werden

sollte; erst dann wurden diese dem Staatsrathe zur Vollziehung übergeben.

Nachdem der Kaiser sich gesetzt hatte, wurden die Gesandten nebst 700 Verbrechern gegenüber gestellt. Einige der Letzteren waren bei dem Halse an einander gebunden, andere — manchmal 6 — hatten Kopf und beide Hände in einem Brette stecken, und Jeder hatte einen Wächter hinter sich, welcher ihn bei den Haaren hielt, bis der Kaiser das Urtheil sprach. Die Meisten wurden zur langen Gefangenschaft, nur Wenige zum Tode verurtheilt, welche Strafe der Kaiser sich vorbehielt. Alle Verbrecher des ganzen Reiches mußten immer nach Khanbalik gesendet werden, um dem Kaiser vorgestellt zu werden. Das Verbrechen eines Jeden war an das Ende des Brettes geschrieben, welches er nebst den Fesseln am Halse trug; Verbrechen gegen die Religion wurden am härtesten gestraft. In der Untersuchung eines Jeden wurde sehr vorsichtig gehandelt; selbst der Kaiser hielt 12 Berathungen, ehe er Jemanden zum Tode verurtheilte. Daher traf es sich zuweilen, daß Mancher in 11 Sitzungen schon zum Tode verurtheilt war, und in der zwölften freigesprochen worden ist.

Nachdem die Verbrecher verurtheilt und weggeführt waren, wurden die Gesandten durch einen kaiserlichen Bedienten bis auf eine Entfernung von 15 Ellen an den Thron geführt. Der Bediente las kniend aus einem Papiere die Veranlassung zur Gesandt-

schaft vor, fügte bei, daß die Gesandten dem Kaiser einige Geschenke überbringen, und ihre Verbeugung mit dem Kopfe bis auf den Boden machen wollten. Der Kadhi Mulana Haji Yusof, ein Befehlshaber übes 10,000 Mann, ein Günstling des Kaisers, und einer von seinen 12 Staatsräthen, nahte sich, nebst einigen Muselmännern als Dolmetschern den Gesandten und befahl ihnen, sich zu knien und mit der Stirne dreimal den Boden zu berühren; sie beugten aber nur dreimal das Haupt. Hierauf übergaben sie die von gelbem Atlasse umwundenen Briefe des Schach Rokh und der übrigen Fürsten dem Kadhi Mulana; dieser übergab sie dem am Fuße des Thrones stehenden Palast-Minister (Khoja), welcher sie dem Kaiser überreichte. Dieser öffnete, beschaute und gab sie dem Khoja zurück; er stieg dann vom Throne herab, und setzte sich auf einen tieferen Stuhl. Zugleich brachte man 3000 Westen von feinem — und 2000 von grobem Tuche zur Bekleidung seiner Kinder und Bedienten. Hierauf ließ er die Gesandten näher treten; nachdem sie gekniet waren, stellte er an sie verschiedene Fragen über das Befinden des Schachs Rokh und andere Gegenstände. Nach empfangener Antwort ließ er sie aufstehen und zur Tafel bringen, weil sie eine so große Reise gemacht hätten, worauf sie in den ersten Hof zurückgeführt, gespeiset und in ihre Wohnung gebracht wurden. In dem großen Zimmer fanden sie ein Bett, eine Erhöhung von sei-

denen Kissen, ein großes Becken und eine Feuer-Pfanne. Zu beiden Seiten waren andere Zimmer mit Betten, seidenen Kißen, Fuß-Teppichen oder feinen Matten, worin jeder Gesandte abgesondert wohnen konnte: ein Jeder fand einen Kessel, eine Schüssel, einen Löffel und einen Tisch. Zur Nahrung erhielten sie täglich auf 6 Personen ein Schaf, eine Gans und 2 Vögel, 2 Maß weisses Mehl, eine große Schüssel voll Reis, 2 große Becken voll Zuckereien, einen Topf Honig, etwas Knoblauch, Zwiebeln, Salz, verschiedene Kräuter, eine Flasche besonderer Flüssigkeiten, und ein Becken mit welschen und anderen Nüssen, Kastanien und getrockneten Früchten, nebst Bedienung vom frühen Morgen bis zum späten Abende.

Eines Morgens weckte sie der Sekjin, oder der bei Hof für sie sorgende Beamte auf, und eröffnete ihnen den Willen des Kaisers, daß dieser sie heute bewirthen wollte. Er brachte sie auf Pferden, welche dazu besonders angeordnet waren, in den Palast, und stellte sie in den äussern Hof, wo vielleicht 20,000 Menschen auf den Kaiser warteten. Nach dem Aufgange der Sonne wurden sie an den Thron geführt, wo sie nach fünfmaliger Neigung des Hauptes auf den Boden vom Kaiser gegrüßt wurden. Nachdem er vom Throne herabgestiegen war, wurden sie in den ersten Hof zurückgeführt, damit sie auf der Seite ihrer Nothdurft pflegen könnten, indem sie sich

während des Gastmahls unter keinem Vorwande entfernen dürften. Hierauf wurden sie durch den Hof des Thrones der Gerechtigkeit in den dritten, ganz offenen und schön geplatteten Hof geführt. Vorn war ein 60 Ellen langer Saal, hinter welchem mehre Zimmer sich befanden. Im Saale war ein großes Sopha in Manneshöhe, zu welchem drei silberne Stufen führten, wovon eine vorn und zwei zu beiden Seiten waren. Hier standen zwei Khoja des Palastes, an deren Ohren ein den Mund deckender Lappe befestigt war. Auf dem großen Sopha stand noch ein kleineres in Gestalt eines Bettes mit Kopf- und Fußkissen, aus Holz, schön lakirt und vergoldet. Auf beiden Seiten waren Feuer- und Räucher-Pfannen; die vornehmsten Dakji standen bewaffnet, und hinter ihnen die kaiserlichen Leib-Gardisten mit bloßen Säbeln. Die Gesandten waren auf der linken, als der vornehmsten Seite. Für die Armiren oder obersten Befehlshaber am Hofe, und für andere der angesehensten Personen waren 3, für andere 2, und für die übrigen nur ein Tisch aufgestellt. Bei dem ganzen Gastmahle waren wenigstens 1000 Tische.

Vor dem Throne, nahe bei einem Fenster des Saales stand eine große Trommel mit 2 Männern auf einer Bühne, und neben ihnen viele Musikanten. Durch einen Theil des Saales waren Vorhänge gezogen, damit die Frauenzimmer die übrige Gesellschaft sehen konnten, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Nachdem alle Speisen und Getränke aufgetragen waren, so zogen die beiden Khoja die vor einer Thüre hinter dem Throne befindlichen Vorhänge auf: sogleich erschien der Kaiser unter dem Klange der Musik, und setzte sich unter eine Himmelsdecke von gelbem, mit 4 Drachen gesticktem Atlasse. Die Gesandten beugten sich, wie alle übrigen, fünfmal zur Erde, und setzten sich zum Tische.

Zugleich wurde ein Lustspiel aufgeführt. Die ersten Spieler waren weiß und roth bemalt wie Mädchen, hatten Perlen in den Ohren, waren mit goldenem Stoffe bekleidet, und trugen Sträuße von künstlichen Blumen. Dann legte sich Jemand auf den Rücken, und stellte sich schlafend, nachdem er seine Füße in die Höhe gehoben hatte. Einer steckte verschiedene dicke und 7 Ellen lange Röhren zwischen seine Beine, ein anderer hielt sie mit der Hand; ein Knabe von 10 – 12 Jahren erstieg sie mit erstaunlicher Schnelligkeit, und machte Possen, bis er abglitschte und herabzufallen drohte; allein der Liegende stand sogleich auf und ergriff ihn noch vor dem Falle. Ein Anderer machte Musik nach den 12 Arten der Kathayer; zwei Andere eben so, aber gleichzeitig mit beiden Händen auf den wechselseitigen Instrumenten. Im Hofe des Palastes waren mehre 1000 verschiedene Vögel, welche ungescheut unter der Menge Gäste und Bedienten herumflogen, und Alles wegfraßen, was sie auf dem Boden fanden.

Während des fünfmonatlichen Aufenthaltes wurden die Gesandten noch öfters und vornehmer, als dießmal bewirthet. Am 25ten Tage des ersten Monats Moharram ließ Mulana ihnen eröffnen, daß der Kaiser morgen am Neujahrs-Tage seinen neuen Palast beziehen würde, weßwegen Niemand weiße Kleider, als das Zeichen der Trauer, tragen dürfte. In der Mitternacht des 28ten kam der Sejin, um sie in den neuen Palast zu führen, zu dessen Erbauung 19 Jahre erforderlich waren. Unterwegs waren alle Häuser und Kramläden so erleuchtet, daß man glaubte, es sei heller Mittag. Vor dem Palaste waren vielleicht 100,000 Menschen versammelt, welche aus allen Theilen von Kathay, aus den Ländern Tachin, Machin, Kalmak, Thebet, Kabul, Karakoja, Jurga und von den Seeküsten gekommen waren. An diesem Tage wurden die Tische der Gesandten ausserhalb des Thron-Saales, jene der Amiren aber innerhalb aufgestellt. Man sah vielleicht 200,000 Bewaffnete mit Sonnen-Schirmen und Schildern. Während der Musik wurden Lieder zum Lobe des neuen Palastes gesungen; das Fest dauerte bis nach Mittag.

Wer sich einen Begriff von dem prächtigen Palaste machen will, der erwäge, daß von der Thüre des Saales bis an die erste Mauer 1925 Schritte waren. Auf jeder Seite sah man eine Reihe Gebäude und Gärten; jene waren aus Quadern und Porzellan

oder Marmor so genau mit einander verbunden, daß man glaubte, alles sei aus einem Stücke aufgeführt. Der gepflaßterte Boden war auf einige 100 Ellen so regelmäßig geglättet, wie die gewürfelten Linien in Büchern. Die Gesandten waren bei dem Anblicke dieses Gebäudes so bezaubert, daß sie glaubten, in Maurer- und Schreiner-Arbeit, in erhabenen Bildern aus Gyps und in Malereien möge kein anderes Land den Kathayern gleich kommen.

Der Kaiser hatte die Gewohnheit, jährlich einige Tage in der größten Einsamkeit zu leben, ohne etwas zu essen, ohne sich Frauenzimmern oder Männern zu nähern. In dieser Einsamkeit hatte er weder ein Gemälde, noch ein Götzenbild bei sich: denn er betete nur den Gott des Himmels an. Am 9ten Safar (Februar) ließ sich der Kaiser nach achttägiger Einsamkeit wieder sehen; die Gesandten wurden zum Verhöre gerufen. Die Elephanten waren mit unbeschreiblicher Pracht bedeckt: sie trugen auf den Rücken silberne Sitze wie runde Senften, nebst 7 farbigen Fahnen und bewaffneten Männern; 50 derselben trugen die Musikanten. Vor und hinter denselben waren 50,000 Soldaten in schönster Ordnung und tiefstem Stillschweigen. Mit diesem Gepränge zog der Kaiser in den weiblichen Pallast, worauf Jedermann nach Hause ging.

Da die Sterndeuter verkündigten, daß der Pallast in diesem Jahre durch Feuer leiden würde, so

wurde eine Beleuchtung veranstaltet, welche 7 Tage dauerte. Im kaiserlichen Hofe war ein künstlicher Berg aus Holz errichtet, mit Cypressen-Zweigen bedeckt, und mit 100,000 Fackeln besetzt, welche durch Lauffeuer von einander gleichzeitig entzündet wurden. Eben so sah man in allen Theilen der Stadt sehr viele Lichter. Während dieser 7 Tage wurde kein Verbrecher ergriffen, alle verhafteten Schuldner entlassen, die Gefängnisse geöffnet, selbst alle Todschläger in Freiheit gesetzt, und vom Kaiser viele große Geschenke vertheilt. Dieses alles wurde am 13en Safar im Palaste vor mehr als 100,000 Fremden bekannt gemacht. Der Kaiser saß im ersten Thurme des ersten Hofes auf dem Throne. Zugleich wurde verkündigt, daß der Kaiser in den folgenden 3 Jahren keine Gesandten in irgend ein Land werde abgehen lassen. Nachdem diese Weisung von 3 Befehlshabern, welche vor dem Kaiser auf einer Bank standen, abgelesen war, so wurde sie durch gelbe, seidene Stricke, welche an einem Ringe befestigt waren, vom Thurme herabgelassen, auf einen mit goldenem Rande versehenen Tisch gelegt, und unter Begleitung des Volkes und der Musikanten in die äussere Stadt bis an die Wohnungen der Gesandten getragen, welche wie sonst bewirthet wurden, nachdem der Kaiser den Kiosk oder Thurm verlassen hatte.

Am ersten Tage des Rabiya al Awal (oder März) wurden die Gesandten wieder in den Palast

nach Hof gerufen. Der Kaiser hatte verschiedene Stoßvögel hineinbringen lassen, um sie Jenen zu geben, welche ihm gute Pferde gebracht hatten. Zu gleicher Zeit ließ er einem Jeden der 3 Gesandten des Mirza Ulug Beg, Mirza Baysangar, und des Schachs Rokh 3 derselben geben. Den folgenden Tag ließ er sie noch einmal rufen, und sagte ihnen: „Das Kriegsheer soll an die Grenzen meines Reiches sich begeben. Bereitet euch, daß ihr mit ihm in euer Land zurückkehren könnt.“ Dann wendete er sich zu Arjak oder Argdak, dem Gesandten des Siurgatmisch Mirza mit den Worten: „Ich habe keinen Stoßvogel den ich euch geben könnte; und hätte ich auch einen, so würde ich ihn euch doch nicht geben, damit er euch nicht eben so genommen werden möchte, wie er dem Ardeschir, eurem Vorgänger, genommen wurde.“ Arjak versetzte: „Wenn Eure Majestät mir die Ehre erzeigen wollten, einen Stoßvogel zu geben, so bürge ich, daß Niemand mir ihn nehmen soll.“ Der Kaiser erwiederte: „Nur unter dieser Bedingung will ich euch zwei geben, welche sogleich folgen werden.“

Am 8 Rabiya wurden die Gesandten Soltan Schach und Bakschi Malek zum Empfang der Geschenke des Kaisers gerufen. Jener bekam 8 Balisch Silber, 30 Kaiserliche mit Pelz gefütterte Westen, 24 Unterröcke, 2 Pferde, wovon eines ganz gesattelt war, 100 Bünde von Rohrpfeilen, 25 porzellä-

nene Gefäße und 5000 kleine; dieser bekam 7 Balisch Silber und alle übrigen Gegenstände. Die Gemahlinnen erhielten zwar kein Silber, aber die Hälfte der übrigen Gegenstände. Am 13. wurden die Gesandten wieder gerufen, und der Kaiser sprach: „Ich will auf die Jagd gehen. Nehmet unterdessen die Stoßvögel zum Zeitvertreib zu euch; sie sind gut; aber die mir überbrachten Pferde taugen nichts.“ Als der kaiserliche Erbprinz aus dem Lande Nemeray zurückkam, erstatteten die Gesandten auf der Morgenseite des kaiserlichen Palastes ihm ihre Glückwünsche ab. Sie fanden ihn von seinen Bedienten umgeben, und seine Tafel wie die kaiserliche eingerichtet.

Am 1. Tage des Rabiya al Akher (oder April) wurde ihnen bei der Rückkehr des Kaisers von der Jagd der Wink gegeben, ihm entgegen zu kommen. Sie setzten sich vor Anbruch des Tages zu Pferde; als sie den Mulana sehr niedergeschlagen an ihrer Hausthüre fanden, und um die Ursache fragten, wurden sie von der Nachricht überrascht, daß der Kaiser auf der Jagd von dem Pferde gestürzt sei, welches Schach Rokh ihm überschickt hatte. Er habe deswegen befohlen sie sollten gefesselt, und in die gegen Morgen gelegenen Städte von Kathay geführt werden. Die Gesandten wurden sehr betrübt, und eilten dem Kaiser entgegen; nach 20 Meilen näherten sie sich dem kaiserlichen Lager. Die Kathayer hatten während der Nacht 500 Schritte im Vierecke einen 10 Ellen hohen Erd-

wall zwischen Brettern aufgeworfen, und zwei Thore angebracht. Daselbst stand Wache, und die übrigen Soldaten an dem Platze, aus welchem die Wallerde gegraben war. Innerhalb dieser äußern Einfassung waren noch zwei andere Wände von gelbem Atlaße, jede 25 Ellen hoch, von viereckigten Pfosten unterstützt; und ringsherum standen Zelte von gelbem Atlaße.

Als die Gesandten noch 500 Schritte vom Aufenthalte des Kaisers entfernt waren; so befahl ihnen Mulana, von den Pferden zu steigen, und die Ankunft des Kaisers zu erwarten; er wolle vorausgehen. Der Kaiser war eben im Begriffe sie verhaften zu lassen, allein Mulana, Lidaji und Jandaji warfen sich vor ihm nieder, und baten um Nachsicht: „denn durch ihre Hinrichtung würde der Kaiser sich dem Vorwurfe Preis geben, daß er das Völker-Recht an den Personen der Gesandten verleze." Der Kaiser ließ sich erweichen, und Mulana genoß das Vergnügen, diesen die erfreuliche Nachricht seiner Vergebung zurück bringen zu können. Der Kaiser schickte ihnen sogar auch Lebensmittel: allein da sie mit Schweinefleisch vermischt waren, so durften sie dieselben nicht genießen.

Hierauf bestieg der Kaiser ein schwarzes Pferd mit weißen Füßen, welches er von Mirza Ulug Beg erhalten hatte. Die Satteldecke war von Brocade, und auf beiden Seiten gingen zwei Personen langsamen Schrittes. Er trug eine Weste von golde-

nen Brocad auf rothem Grunde; sein Bart steckte in einem Beutel von schwarzem Atlaße. Seine Gemahlin folgte ihm in einer von 7 Männern getragenen Senfte, hinter welcher eine größere von 70 Männern getragen wurde. Vor dem Kaiser zog ein Korps Reiter, welches in kleineren Abtheilungen 20 Schritte von einander bis zur Stadt entfernt war. In der Mitte befand sich der Kaiser mit Mulana, Lidaji, Jandaj, und 10 Daji; ersterer ließ die Gesandten absteigen, und zur Erde fallen; sobald sie dieses gethan hatten, befahl ihnen der Kaiser, ihre Pferde wieder zu besteigen, und ihn zu begleiten. Dann wendete er sich zu ihnen, und sagte zu dem Schadi Khoja: „Die Geschenke, Seltenheiten, Pferde und wilden Thiere, welche man mir künftig schicken will, sollen besser ausgewählt seyn, wenn die Freundschaft zunehmen soll, welche ich für eure Fürsten hege. Ich bestieg auf der Jagd das Pferd, welches ihr mir gebracht habt; es hat aber so viele Fehler, daß es mich bei meinem hohen Alter herab werfen konnte, wodurch ich verwundet wurde. Ich habe meine Hand zu meinem größten Schmerzen verprellt, welcher nur durch das Einlegen viel Goldes gemindert wurde." Schadi Khoja entschuldigte sich: dies sei das Pferd, worauf der große Amir Themur Karkan (oder Tamerlan) geritten sei, und Schach Rokh habe es als eine Seltenheit, und als das kostbarste Pferd seines Reiches, dem Kaiser geschickt." Der

Kaiser war mit dieser Antwort zufrieden, ließ einen Stoßvogel beibringen, und ihn auf einen Kranich reitzen; allein der Stoßvogel kam zurück, ohne sich des Raubes bemächtigt zu haben. Der Kaiser schlug den Vogel deswegen dreimal auf den Kopf, stieg vom Pferde, setzte sich auf einen Stuhl, und schlug die Beine über einander. Dann gab er dem Soltan Schach und dem Soltan Achmed zwei Stoßvögel, aber dem Schadi Khoja keinen. Er stieg wieder zu Pferd, und ritt fort; bei der Annäherung zur Stadt wurde er von einer jubelnden Volksmenge empfangen.

Am 4. des letzteren Rabiya (oder April-Monates) wurden die Gesandten zum Empfange der Geschenke nach Hof geführt. Der Kaiser saß auf einem Throne, und ließ die auf Tischen liegenden Geschenke zur Vertheilung vor sich stellen; die meisten waren die nämlichen, welche er zuvor dem Soltan Schach und dem Bakschi Malek gegeben hatte.

Unterdessen starb die liebste Gemahlin des Kaisers; ihr Tod wurde den 8. des ersteren Jomada (May) bekannt gemacht, und zugleich der Tag ihrer Beerdigung bestimmt. Allein in der folgenden Nacht gerieth der neue Palast in Flammen, und der Verdacht fiel auf die Sterndeuter. Dabei wurde der vornehmste Saal verbrannt, welcher 80 Ellen lang, 30 breit, und mit lakirten und blau gemalten so breiten Säulen verziert war, daß diese von drei Männern kaum umspannt werden konnten. Zugleich wurde ein Kiosk

von 20 Klaftern, ein höchst prächtiges Zimmer der Gemahlin, und 250 Häuser nebst mehren Männern und Weibern verbrannt. Der Kaiser begab sich mit seinen Amiren in den Götzentempel, kniete nieder, und sprach: „Der Gott des Himmels ist zornig gegen mich, und hat meinen Palast verbrennen lassen, obschon ich nichts Böses gethan habe. Ich habe weder meinen Vater noch meine Mutter beleidigt, noch habe ich mir eine tyrannische Handlung vorzuwerfen.“ Er ist von dem doppelten Unglücke so tief ergriffen worden, daß er krank wurde. Seine Gemahlin wurde auf einen Berg begraben, wo man die ihr gehörigen Pferde zurück ließ, damit sie den dazu bestimmten Platz abfressen möchten. Mehre Mädchen und einige Khoja ihres Palastes wurden mit Lebensmitteln auf mehre Jahre auch dahin gesendet, in der Absicht, daß sie nach deren Verzehrung auch dort sterben mögen.

Wegen der fortdauernden Krankheit des Kaisers, welcher er im nämlichen Jahre noch unterlegen ist, vertrat sein Prinz im Palaste die Stelle, und ertheilte den Gesandten die Abschieds-Audienz. Sie verließen Khambalik am 15. des ersteren Jomada unter Begleitung der Daji, erhielten das Nothwendigste und wurden auf der Rückkehr frei bewirthet, wie auf ihrer Herreise. Zu Nikian ging ihnen der Magistrat entgegen, ohne ihre Geräthe zu untersuchen, wie es sonst daselbst geschah. Zu Karamuran (oder Kancheco in Schansi verweilten sie 10 1/2 Monate

wegen der unsicheren Reise durch das Land der Mongolen. Zu Sokju (So-chew oder Su-chew am westlichen Ende der großen Mauer) trafen sie Gesandten aus Ispahan und Schiraz in Persien an, von welchen sie die großen Beschwerden der Reise dahin vernahmen. Nachdem sie daselbst einige Zeit verweilt hatten, reisten sie im Vollmonde 5. Dec. 1421 an einem Donnerstage ab. In wenigen Tagen kamen sie nach Karaul, wo ihr Gepäcke untersucht wurde. Von hier nahmen sie ihren Weg durch die Wüste, wo sie viel Mangel an Wasser litten, bis sie dieselbe in der Mitte des März verließen. Sie reisten dann durch die Städte Khoten oder Hotom, Kaschgar und Endkojen oder Anghien am Flusse Sir, wo sie sich nach Samarkand und Badakschan vertheilten. Die Gesandten des Schachs Rokh sind glücklich zu Heret an seinem Hofe angekommen *).

*) Durch diese kurze Reise-Beschreibung wurden mehre dunkle Stellen jener von M. Paolo aufgeklärt, besonders über die kleine Bucharei und Kampion oder Champion, welches hier Kanju war. Dahin führte auch aus Persien ein anderer Weg in folgender Art: Von Tauris nach Soldanja 6 Tagreisen, nach Kasbin 4, nach Veremi 6, nach Eri 15, nach Boghara 20, nach Samarkand 5, nach Kasygar 25, nach Aksu 20, nach Kukhi 20, nach Khialis 10, nach Turfon 10, nach Kamul 13, nach Sukquir 15, nach Gauta 5, nach Kampion 6.

VI. Reise
des portugiesischen Jesuiten, Benedikt Göz, von Lahor, im Reiche Mogols, nach China 1602 *).

Seit M. Paolo war der Name des Landes Kathay den Europäern so fremd geworden, daß diese

*) Göz, geboren in Portugal auf der Insel St. Michael, kam als ausschweifender Soldat nach Indien, wo er sich zu einem bessern Lebenswandel entschloß, und im 26sten Lebensjahre 1588 Layenbruder der Gesellschaft Jesu zu Goa wurde. Da er ausgezeichnete Talente verrieth, so wollte man ihn den Geistlichen einreihen, damit er sich den Wissenschaften widmen und Priester werden könnte; allein er hielt sich nicht für würdig, und blieb Layenbruder. Als solcher begleitete er den Missionär Hieron. Xavier nach Lahor, wo er die persische Sprache so gut erlernte, daß er für den Brauchbarsten gehalten wurde, nach dem Befehle des portugiesischen Vizekönigs die Ueberzeugung zu gewin-

noch zweifelten, ob ein solches Land wirklich bestehe. Aus dieser Ungewißheit wurden die Jesuiten zu Lahor erst 1598 durch einen Brief ihres Ordens-Genossen, Hieronimus Xavier, gerissen, welchen ein alter mohamedanischer Kaufmann mitbrachte, der als Gesandter des Königs von Kasgar 13 Jahre zu Khanbalu gewesen war. Dieser erzählte, die Kathayer seien schöne und besser gestaltete Menschen, als die Türken; sie seien Christen, weil sie Tempel mit geschnitzten Bildnissen und Gemälden hätten. Sie seien eifrige Anbeter der Crucifixe, verehrten hoch ihre Priester, und beschenkten sie reich; sie hätten Klöster, Altäre, Lampen, Prozessionen und christliche Zeremonien. Unter ihnen befänden sich viele Juden und Mohamedaner, und Letztere hegten sogar die Hoffnung, den christlichen König für ihre Religion zu gewinnen.

Der portugiesische Visitator, Nicolaus Pimenta zu Goa, wurde auf diese Nachricht von seinem Amtseifer so ergriffen, daß er sogleich beschloß,

---

nen, daß China das bis dahin bekannte Kathay sei. Er starb aber schon an der Grenze zu Sochew den 18ten März 1607, und zwar, wie die Jesuiten vorgaben, durch Vergiftung der Sarazenen. Sein Leben ist beschrieben von Trigault im V. Buche der christlichen Unternehmung bei den Sinesen. Das hier Angezeigte bestätigt Alegambe bibl. scriptor. Soc. Jesu. Ed. II. Romae. 1676. Fol. 109.

eine Mission abgehen zu lassen. Diese sollte das vermeintlich christliche Volk unterrichten, damit es nicht bei seiner großen Entfernung vom Oberhaupte der Kirche in Irrthümer verfalle. Er gab dem Pabste und dem Könige von Spanien davon Nachricht; Letzterer befahl sogleich dem Statthalter von Indien Arias Saldanna, diese Unternehmung nach Pimenta's Gutachten auf Staatskosten zu unterstützen. Benedict Göz, Gehülfe des Superiors Hieronimus Xavier im mogolischen Reiche zu Lahor, in der persischen Sprache und in den mohamedanischen Gewohnheiten gleich gewandt, befand sich als Abgeordneter des großen Mogols Akbar eben zu Goa; daher vertraute ihm Pimenta den wichtigen Auftrag einer neuen Mission.

Obschon die Jesuiten durch die Briefe ihres Matthäus Ricci aus Peking belehrt waren, Kathay und China sei das nämliche Land; so war doch Pimenta durch die Aussage des Mohamedaners in Verwirrung gebracht. Er schickte also Benedict Göz nach Lahor mit der Weisung zurück, die Kaufleute zu begleiten, welche, nach der Erzählung des Mohamedaners, alle fünf Jahre in der Eigenschaft als Gesandte des Königs von Persien nach China reisen. Er kam 1602 nach Agra, wo der König Akbar sein Vorhaben lobte und ihm 400 Kronen Reisegeld nebst mehren Briefen an verschiedene kleine Könige mitgab, welche ihm entweder Tribut zahlten,

oder Freunde waren. Göz kleidete sich wie ein armenischer Kaufmann, ließ die Haare seines Hauptes und Bartes wachsen, nannte sich nach der Gewohnheit des Volkes Abdallah Isay zum Zeichen seiner christlichen Religion, und erhielt auf diese Art freien Durchzug, welchen er als Portugiese nicht bekommen hätte. Durch Unterstützung des Statthalters bekam er Geld zum Kaufe verschiedener indischer Waaren, welche er mit sich nahm, um sich dadurch mehr zu verstellen. Er traf den 13ten Dez. 1602 zu Lahor ein, wo ihm zwei mit dem Wege sehr bekannte Griechen, nämlich der Priester Leo Grimani und der Kaufmann Demetrius, und der armenische Diener Isaac beigesellt wurden. Letzterem ist unsere Nachricht zu danken: denn Göz starb am Eingange von China zu Se-chew; Isaac aber ging nach Peking fort, wo Ricci ihre Reise theils aus dessen mündlicher Erzählung, theils aus der von Göz hinterlassenen Handschrift verfaßte*).

Nachdem also Göz zu Lahor mit verschiedenen Schriften und einer Tafel der beweglichen Feste bis

*) Nic. Trigautii comm. de christiana expeditione apud Sinas suscepta a Societate Jesu e Matth. Ricci commentariis. Commentarius rei christianae apud Japanios. Litterae annuae Societatis Jesu e regno Sinarum a. 1594, 1606, 1607. Zu Augsburg u. Köln, 1615—17; lat. und deutsch. München, 1623. 4.

zum Jahr 1610 versehen war, reiste er in der Fasten 1603 mit einer Karawane von 500 Kaufleuten ab, welche jährlich mit vielen Pferden und Wagen nach dem Königreiche Kashgar abzureisen gewohnt waren. Innerhalb eines Monats kamen sie zur Stadt Athek in der Provinz Lahor; 15 Tage später setzten sie über einen Fluß, welcher einen Bogenschuß breit war, und verweilten am jenseitigen Ufer aus Furcht vor einer nahen Räuberbande 5 Tage. Nach 2 Monaten kamen sie in die Stadt Passaur, wo sie 20 Tage verweilten. Im nächsten Städtchen erfuhren sie durch einen Pilger, nach 30 Tagereisen würden sie die Stadt der Ungläubigen, Kafrestan oder Capherstam, erreichen, welche kein Mohamedaner zu betreten wage. Zwar sei den Heiden freier Zutritt gestattet; aber sie dürften sich keine Tempel bauen. Die Einwohner seien bei jedem Besuche ihrer Kirchen schwarz gekleidet, der Boden fruchtbar, und besonders an Trauben. Zum Beweise des letzteren reichte er dem Göz einen Becher guten Weines, woraus dieser schloß, sie möchten Christen seyn. Nachdem sie 20 Tage daselbst sich verweilt hatten, erhielten sie vom Platz-Kommandanten 400 Soldaten als Sicherheits-Wache gegen die herrschenden Räuber.

Nach einer Reise von 25 Tagen längs des Fußes eines Gebirges kamen sie an den Ort Ghideli, wo die Kaufleute Zoll entrichteten. Die auf der Anhöhe befindlichen Räuber warfen viele Steine herab, wodurch

die Reisenden verwundet wurden, welche nur durch Flucht sich retten konnten. In 20 anderen Tagen kamen sie auf Kabul, einer berühmten Handels-Stadt im Reiche Mogols, wo sie 8 Tage verweilten. Während einige Kaufleute ihre Unlust zur weitern Reise äußerten, und die anderen wegen zu geringer Zahl nicht zu reisen wagten; fanden sie eine Prinzessin, welche Schwester des Königs Mahamet Khan von Kashgar, und Mutter des Königs von Kothan war. Sie hieß Haji (oder Pilgerin) Hanem, und kam von der Pilgerschaft nach Mekka. Da sie verschiedene Bedürfnisse hatte, so ersuchte sie die Kaufleute, ihr Geld zu lehnen. Göz sah diese Gelegenheit für günstig an, die Freundschaft eines anderen Königs zu gewinnen, als an welche er Briefe hatte. Er lieh ihr also 600 Kronen unverzinslich, wofür sie ihn mit einer hinlänglichen Zahl von Marntor-Stücken bezahlte, welche in China am leichtesten verwerthet werden können. Der Priester Grimani war der Reise-Beschwerden überdrüßig und Demetrius blieb des Handels wegen zu Kabul.

Die Karawane hatte durch Andere sich unterdessen so vermehrt, daß sie die Reise mit Sicherheit fortsezzen konnte; Göz aber hatte nur noch seinen Armenier Isaac als vertrauten Begleiter. Als sie in der nächsten Stadt Charakar (oder Ciaracar), wo eine große Menge Eisen sich befindet, ankamen, fanden sie, daß Akbar's Siegel, wodurch sie bisher zollfrei wa-

ren, nicht mehr geachtet wurde. Zehn Tage später erreichten sie das Städtchen Darwam, welches an der äußersten Gränze der Herrschaften des großen Mogols lag. Nach einem Aufenthalte von 5 Tagen kamen sie über hohe Berge, erst in 20 Tagen zur Landschaft Aingbaran; nach 15 Tagen in die Stadt Kolcha oder Calcia, deren Einwohner so schöne Haare wie die Niederländer hatten; nach noch 10 Tagen in die Stadt Jalalabadh, wo Bramine mit Bewilligung des Königs Brurate Zoll erhoben.

Nach 15 Tagen erreichten sie die Stadt Talkhan, wo ein gleichzeitiger Aufruhr der Kalchane ihre weitere Reise um einen Monat hemmte; dann die kleine mit Mauern versehene Stadt Kheman, welche dem Abdallah, Chan von Samarkand, Burgania und Bucharei, unterthänig war. Da die Kalchane in der Nähe waren, so ließ der Ortsvorstand den Kaufleuten rathen, sie möchten ihre Reise nicht bei Nacht fortsetzen, damit sie nicht von den Rebellen überfallen und ihrer Pferde beraubt würden; sondern sie möchten sich in die Stadt begeben, und sich mit ihm zu ihrer Vertreibung vereinigen. Kaum hatten sie sich aber den Mauern genähert, so floh der Ortsvorstand mit seinen Leuten auf die erste Nachricht von dem Vorrücken der Rebellen. Die Kaufleute warfen eiligst eine Verschanzung auf, nnd schleppten viele Steine hinter dieselbe, um sich ihrer zu bedienen, wenn sie keine Pfeile mehr hätten. Als die Rebellen

dieses wahrnahmen, ließen sie die Kaufleute durch einen Boten benachrichtigen, sie wollten diese sogar begleiten und beschützen. Allein die Kaufleute verloren dadurch das Vertrauen auf sich selbst in dem Grade, daß sie in den nächsten Wald flohen, und den Räubern alle ihre Gepäcke Preis gaben, welche von den letzteren auch ausgeleert wurden. Nach einiger Zeit kehrte Göz, dem ein geraubtes Pferd später durch Kattunstücke ersetzt wurde, mit den Kaufleuten nach Kheman zurück, wo sie in großer Furcht lebten, bis der Befehlshaber Olobet Ebadaskan seinen Bruder schickte, welcher die Rebellen durch Drohungen nöthigte, die Kaufleute ungestört reisen zu lassen. Dessen ungeachtet wurde ihr Nachzug von Räubern überfallen; vier wollten sich des Göz bemächtigen, der ihnen seinen persischen Turban zuwarf, sein Pferd spornte, und die übrige Gesellschaft bald erreichte.

Nachdem sie 8 Tage einen sehr beschwerlichen Weg zurück gelegt hatten, kamen sie nach Tenga Badakshan, wo sie nur einzeln hinter einander, am Ufer eines großen Flusses (Jihun oder Amu) gehen konnten. Sie wurden von den Einwohnern, in Verbindung mit Soldaten, überfallen und geplündert; Göz verlor drei Pferde, welche er wieder loskaufte. Daselbst verweilten sie 10 Tage; am eilften kamen sie nach Ciarciunar oder Charchunar, wo sie auf freiem Felde 5 Tage unter stetem Ueberfalle der Räuber halten mußten. Nach 10 Tagen kamen sie

durch den ganz verlassenen Ort Serpanil über de hohen Berg Sakrithma, welchen die wenigsten ihrer Pferde ersteigen konnten, daher die übrigen nur durch große Umwege die Karawane einzuholen vermochten.

In 20 Tagen erreichten sie die Provinz Sarchil, in welcher die Dörfer ziemlich nahe bei einander lagen. Nach 2 Ruhe-Tagen strengten sie sich die 2 folgenden sehr an, den mit Schnee bedeckten hohen Berg Ciccialith oder Chechalith zu ersteigen, wobei Göz und die meisten Anderen sich sehr verkälteten, ehe sie das zum Königreiche Kashgar noch gehörige Tanghetar erreichten. Hier fiel Isaac vom Ufer in einen großen Fluß, worauf er 8 Stunden sehr ohnmächtig blieb. In den nächsten 15 Tagen war der Weg so schlimm, daß Göz 6 Pferde verlor, ehe sie in die Stadt Yakonith kamen. Von hier eilte Göz der Karawane bis Hiarkan voraus, wo er einige Bedürfniße den übrigen zurückschickte.

Diese Hauptstadt des Königreiches Kashgar war ein großer Marktplatz für allerlei Waaren, wodurch die Karawane getheilt wurde. Unter den eingeführten Waaren ist glänzender Mormor die beliebteste gewesen. Der König von Kathay ließ ihn theuer kaufen, und dessen Unterthanen wurden zur Nachahmung gereizt. Man verwendete den Marmor zu Gefäßen, Verzierungen auf Kleidern, Gürteln und anderen Gegenständen, indem man Blätter, Blumen

und andere Figuren darauf eingrub; der Kostbarste wurde von Tauchern im Fluße Khoton gefunden; der geringere wurde aus Steinbrüchen gewonnen. Göz beschenkte den König Mahamet Khan mit einer Uhr, einem Spiegel und anderen europäischen Waaren, wodurch er dessen Paß in das Königreich Chialis erhielt. Nachdem er bereits 6 Monate daselbst sich aufgehalten hatte, traf auch Demetrius aus Kabul ein. Göz begab sich nach Khotan oder Hotom zur Mutter des Königs wegen seines Gelddarlehens, und kehrte nach geraumer Zeit mit einer Menge kostbaren Marmors zurück. Hier gerieth er in verschiedene Streitigkeiten mit Mohamedanern wegen seines Glaubens. Einmal ließ der König von Kashgar ihn vor seinen Priestern und Mullas (oder Gelehrten) fragen, ob er dem Gesetze Moses, Davids oder Mohameds folge? Er erwiederte, daß er sich zum Gesetze Isay oder Jesus bekenne, und nach dem Glauben, daß Gott überall sey, bei seinem Gebete sich auch überall hinwende. Darüber erhob sich ein heftiger Streit, denn die Mohamedaner wendeten sich westlich oder südwestlich nach der Lage von Mekka zu Kashgar.

Während eines Jahres war es erst möglich, eine neue Karawane nach Kathay zu bilden. Agiasi oder Haji Asi kaufte die Stelle des Hauptmanns derselben, mit der unbegränzten Macht über die Kaufleute, sehr theuer vom Könige. Er lud einmal Göz zu

einem mit Musik besetzten Gastmahle, und nach demselben auch zur Begleitung für die Reise ein, wozu der anwesende König selbst aufforderte. Göz erklärte sich sogleich dazu unter der Bedingung bereit, wenn der König ihm offene Briefe mitgeben würde. Die Warnung eines Theiles der Karawane von Kabul vor Todesgefahr hielt den Priester Demetrius zurück; allein Göz, von einer höheren Bestimmung, und vom Gehorsame gegen seine Oberen durchdrungen, war durch nichts von seiner Reise nach Kathay abzuhalten.

Er kaufte für sich und seinen Begleiter Isaac 10 Pferde, und machte sich zur Reise bereit. Der Hauptmann (Basha) der Karawane eilte einstweilen 5 Tage voraus in seine Heimath, und forderte Göz auf, ihm bald zu folgen, damit die Kaufleute dadurch ermuntert würden, den Zug zu beschleunigen. In der Mitte des Dezembers 1604 kamen sie an den Ort Yolchi, wo Zoll entrichtet, und die Pässe untersucht wurden. Von hier kamen sie in 25 Tagen auf sehr beschwerlichen Wegen von Sand oder Stein durch 14 Ortschaften und eine Wüste nach Aksa, welche Stadt des Königreiches Kashgar, einem 12jährigen Vetter des Königs untergeordnet war, dessen Stelle der Lehrmeister versah. Denselben beschenkte Göz mit Zuckerwaaren und anderen Spielereien, wofür er zum Tanze auf einem feierlichen Balle eingeladen, und von der königlichen Mutter sehr gütig aufgenommen wurde, welcher er

ein Kristallglas, ein Stück indischen Calico, und andere Gegenstände überreichte.

Nach vergeblicher Erwartung anderer Kaufleute in 15 Tagen reisten sie durch 6 Ortschaften nach Kucha, in welcher Stadt sie wieder einen Monat verweilten, damit ihre Thiere, welche theils durch die schlechten Wege, theils durch den Mangel an körnigtem Futter sehr abgemattet waren, sich etwas erholten. Hier wollten die heidnischen Priester den Göz zwingen, gleiche Fasten mit ihnen zu beobachten, damit er sich durch Geschenke von ihnen loskaufe. In 25 ferneren Tagen erreichten sie die kleine befestigte Stadt Cialis oder Chalis in einer Provinz, welche ein natürlicher Sohn des Königs von Kashgar beherrschte. Dieser fand das Unternehmen Gözens, mit seiner Religion in solche Länder zu kommen, sehr verwegen, und hielt sich für berechtigt, ihn seiner Waaren und seines Lebens zu berauben; allein er begnügte sich bei der Ansicht des Passes mit einem Geschenke. Während seines Aufenthaltes wurde er einmal Nachts in den Palast gerufen, worüber Isaac weinte, in dem Wahne, derselbe werde zum Tode geführt. Göz achtete die Gefahr nicht, sondern folgte muthig dem Rufe. Seine Erscheinung hatte den Zweck, mit Priestern und Gelehrten über Religionsangelegenheiten zu sprechen, wobei er die Oberhand gewann. Der Unterkönig selbst billigte seine Behauptungen, und sagte: die Christen, als Anbeter des Fo, hätten den rechten

Glauben, in welchem auch seine Voraltern gelebt hätten. Er ließ dann Göz gut bewirthen und im Palaste schlafen.

Nach einem Aufenthalte von drei Monaten wollte der Hauptmann der Karawane, aus Privatvortheilen, ohne zahlreichere Gesellschaft nicht weiter reisen, noch zugeben, daß Jemand vorher abgehe. Göz wurde der Zögerung und Kosten müde, und erhielt vom Unterkönige durch ein Geschenk die Erlaubniß zur weiteren Reise. Als er diese antreten wollte, kamen die Kaufleute der vorigen Karawane von Kathay zurück. Diese hatten nämlich, wie manche ihrer Vorgänger, an der Grenze vorgegeben, sie seien von ihren Fürsten gesendet, und waren dadurch bis in die Hauptstadt Peking gekommen, wo sie drei Monate im Palaste der Fremden mit den Jesuiten zusammen gewohnt hatten. Sie erfreuten Göz mit sicheren Nachrichten von Matthäus Ricci und anderen Jesuiten, und bewiesen ihm, zu seinem größten Staunen, daß Kathay einerlei mit China, und Khanbalu mit Peking sey. Zur Probe der Wahrheit ihrer Aussagen zeigten sie ihm ein Stück Papier, welches in portugiesischer Sprache überschrieben, aus dem Kehrichte ihres Zimmers mitgenommen war, um es nach der Rückkehr in ihr Vaterland zu zeigen.

Nachdem Göz zu seiner Sicherheit ein Schreiben vom Unterkönige erhalten hatte, reiste er mit Isaac und einigen Kaufleuten ab, und kam in 20 Tagen nach

der Stadt Puchan, deren Befehlshaber allen seinen Bedürfnissen steuerte. Von hier reisten sie nach der befestigten Stadt Turfan, wo sie einen ganzen Monat verweilten. Dann kamen sie nach Aramuth, und endlich nach der gleichfalls befestigten Stadt Kamul, wo sie einen Monat sich aufhielten. Denn hier war die Grenze des Königreiches Chalis, in welchem sie an jedem Standorte mit allen Bedürfnissen bestens unterstützt wurden. Von Kamul erreichten sie in 9 Tagen die Festung Khiaicuan oder Chyayu-quan, am Eingange der großen nördlichen Mauer von China, wo sie auf die Antwort des Statthalters der Provinz Schensi 25 Tage warteten.

Bald nach dem Durchgange der Mauer kamen sie in einem Tage nach der Stadt Sochew, oder Socieu, wo sie so viel von Peking und andern ihnen bekannten Orten hörten, daß Göz nun völlig überzeugt war, Kathay sei China.

Der ganze Weg von Chalis bis China war durch die Streifereien der Tataren sehr unsicher gemacht, daher die Kaufleute Tag und Nacht in der größten Angst lebten. Während des Tages sahen diese sich auf den Anhöhen um, ob keine Räuber in der Nähe sich fanden; hielten sie sich gesichert, so setzten sie erst Nachts ihre Wanderung durch die Ebenen fort. Göz fiel in einer Nacht vom Pferde, die übrigen ritten fort, und vermißten ihn erst bei der Ankunft im Quartiere. Isaac kehrte zurück, und fand ihn durch

den Ruf Jesus, als derselbe schon verzweifelt hatte, daß er zu seiner Gesellschaft wieder kommen würde. Während ihres langen Zuges fanden sie viele ermordete Mohamedaner, welche gewagt hatten, allein zu reisen, obschon die Tataren die Eingebornen selten tödeten. Sie aßen weder Waizen noch Gerste, noch Hülsenfrüchte, welches alles nur Futter für Thiere, keine Nahrung für Menschen nach ihrer Ansicht war. Sie nährten sich blos vom Fleische der Pferde, Maulthiere und Kameele, und sollten doch ein Leben von 100 Jahren nicht selten erreichen. Die große Mauer endigte sich im westlichen Theile von China, welcher sich gegen Nord erstreckte. Von diesem Ende an durchstreiften die Tataren einen Raum von beinahe 200 Meilen, und wurden erst dann weniger gefährlich, nachdem die Chinesen die zwei festen Plätze, Kan-chew und So-chew, in der Provinz Chensi angelegt, und mit vielen Soldaten besetzt hatten, welche dem Befehle zweier Statthalter zu gehorchen hatten.

So-chew war in zwei Theile getheilt; davon war einer von Chinesen, welche die Mohamedaner Kithajer nennen, der andere von Mohamedanern bewohnt, welche wegen des Handels aus dem Königreiche Kashgar und anderen westlichen Ländern kamen Viele der letzteren waren daselbst mit Weibern und Kindern ansässig, hatten aber keine Obrigkeit außer den Chinesen, welche sie alle Nacht in den Mauern ihrer eigenen Stadt einschlossen. Nach einem

Landesgesetze durfte Niemand in sein Vaterland zurück kehren, welcher nicht neun Jahre sich aufgehalten hatte.

Die Kaufleute, welche von Abend gewöhnlich kamen, hatten durch einen Vertrag das Recht, alle 6 Jahre 72 Gesandte mit Tribut an den Kaiser zu schicken. Dieser bestand in glänzendem Marmor, Felsdiamant, Azur und anderen solchen Gegenständen. Unter dem erdichteten Namen der Gesandtschaft reisten sie nach Hof, und kamen auf öffentliche Kosten zurück. Ihr Tribut, welchen sie mitbrachten, kostete ihnen sehr wenig: denn Niemand bezahlte den Marmor theuerer, als der Kaiser selbst, welcher sich's zur Schande rechnete, von Fremden etwas umsonst zu nehmen. Rechnete man nur ihre freie Verpflegung durch das ganze Reich, auf jeden Mann täglich zu einer Dukate, so war der Gewinn schon überwiegend. Daher bemühten sich viele, an der Gesandtschaft Theil zu nehmen, und kauften diese Freiheit vom Hauptmanne der Karawane mit kostbaren Geschenken. Zur besseren Erreichung ihres Zweckes erdichteten Viele im Namen ihrer Könige als Vasalen besondere Briefe an den Chan als ihren Herrn. Solche Gesandtschaften verursachten immer große Kosten, und obgleich die Chinesen nicht selten den Betrug erkannten, so schmeichelten sie doch immer ihren Kaisern mit der Einbildung, daß alle Völker ihm unterthänig seien, und Tribut brächten, während sie nur den Fremden Opfer machten.

Göz kam am Ende des Jahres 1605 zu So-chew mit vielen Reichthümern an. Er hatte 13 Pferde, 8 gemiethete Knechte, zwei gekaufte Knaben, und viel Marmor, dessen Werth das Andere überstieg. Er schätzte alles zusammen auf 2,500 Dukaten. Daselbst traf er andere von Peking zurück gekommene Mohamedaner, welche die Aussagen der Vorigen bestätigten. Er schrieb nun an Ricci; allein da die Chinesen, welche den Brief mitnahmen, der europäischen Schrift nicht kundig waren, und weder den Wohnort Ricci's zu Peking, noch ihren eigenen wußten, so kam diesem das erste Schreiben kaum zu. Gegen Ostern 1606 schickte Göz andere Briefe durch einen Mohamedaner, welcher aus So-chew entfloh, obschon Niemand ohne obrigkeitliche Erlaubniß heraus oder hinein kommen konnte. Darin berichtete er seine Reise, und äußerte den Wunsch, Ricci möge sich für die Befreiung aus seiner Stadtgefangenschaft verwenden, damit er mit Portugiesen über das Meer nach Indien zurück kehren könnte.

Die Jesuiten zu Peking, welche von seiner Reise aus Goa schon benachrichtigt waren, hatten ihn längstens erwartet, und zur Auskundschaftung dieses angeblichen Gesandten verschiedene Einleitungen vergebens gemacht. Als sie daher im Dezember 1606 seine Briefe endlich erhielten, waren sie höchst erfreut, und schickten sogleich einen Eingebornen, und tugendhaften Novizen, Joh. Ferdinand, dessen Mutter

eine Chinesin war, nebst einem Neubekehrten, welcher im Lande sehr gut bekannt war, mit der Weisung entgegen, bei Göz, wenn sie ihn mit der Erlaubniß der Obrigkeit oder auf andere Weise nicht nach Hof bringen könnten, zu verweilen, und der Gesellschaft Jesu davon Nachricht zu ertheilen, damit diese durch ihre Gönner und Freunde zu Peking das Möglichste für ihn bewirke. Diese beiden Abgeordneten reisten im Dezember 1606 ab, und kamen erst nach 4 Monaten eines sehr strengen Winters an den Ort ihrer Bestimmung.

Göz hatte unterdessen zu So-chew von den Mohamedanern weit mehr zu ertragen, als ihm auf der ganzen so beschwerlichen Reise begegnet war. Er mußte seinen Marmor um 1200 Dukaten verkaufen, um seine Leute zu unterhalten, und seine Schulden zu bezahlen. Bei der Ankunft der Karawane folgte zwar der Rest seiner Kasse, allein dieser wurde um so schneller verzehrt, je öfter er den Hauptmann bewirthen mußte. Er wurde sogar schon zur Erhebung eines Darleihens genöthigt Da er unter die 72 Abgesandten gewählt war, so kaufte er etliche Stücke Marmor, und vergrub 100 Pfunde davon in die Erde, um sie vor den Mohamedanern zu sichern. Denn ohne Marmor hätte er keine Erlaubniß bekommen, nach Peking zu reisen.

Auch der Noviz Joh. Ferdinand hatte viele Reisebeschwerden zu Si-ngan-fu, in der Haupt-

stadt der Provinz Schansi entlief ihm sogar sein Diener, und beraubte ihn der Hälfte, womit er die Reisekosten bestreiten sollte. Nachdem er von hier in zwei Monaten mit vieler Anstrengung nach So-chew am 7. März 1607 kam, fand er Göz tödtlich krank. So sehr dieser durch die Briefe seiner Mitglieder erfreut war, so konnte er doch sein Leben nur noch 11 Tage fristen. Er starb mit edelster Ergebenheit den 18. März — nach Alegambe den 11. April — nachdem er durch Ferdinand seinen Mitbrüdern gerathen hatte, höchst mißtrauisch gegen die Mohamedaner zu seyn, und seinen Weg nach China nie mehr zu verfolgen, indem er ganz fruchtlos und höchst gefährlich sey.

Aus dem Grunde, daß die Mohamedaner sich sogleich der ganzen Hinterlassenschaft bemächtigten, schöpften die Jesuiten den Verdacht der Vergiftung; allein es ist eben so wahrscheinlich, daß er in Folge der entkräftenden Reise gestorben ist. Unter den geraubten Gegenständen war sein Tagebuch der kostbarste. Nach diesem strebten die Mohamedaner um so mehr, als sie dadurch von der Bezahlung der darin verzeichneten Schulden befreit wurden. Sie wollten ihn auch als Mohamedaner beerdigen; allein Isaak und Ferdinand widersetzten sich noch mit hinlänglicher Kraft.

Nach einer unter den Mohamedanern damals herrschenden Gewohnheit vertheilten sie unter sich die Hinterlassenschaft aller, welche jemals mit ihnen reisten und starben. Sie banden Isaac, und drohten ihm

mit dem Tode, wenn er sich nicht für ihre Religion erklären wollte. Ferdinand überreichte hierauf dem Unterkönige zu Kan-chew eine Bittschrift, er möge dem Statthalter zu So-chew einen Auftrag zur unpartheiischen Untersuchung ihrer Angelegenheit geben. Dieser wurde auch Anfangs günstig, dann aber bestochen, worauf er drohte, den Kläger geißeln zu lassen; bereits ließ er ihn 3 Tage einsperren. Ferdinand wurde dadurch nicht eingeschüchtert; vielmehr verkaufte er aus Geldmangel einen Theil seiner Kleider, und setzte den Prozeß fünf Monate fort*). Während dieser Zeit konnte er, weil er nicht persisch verstand, mit Isaac, welcher weder lateinisch, noch portugiesisch redete, gar nichts sprechen. Bei Gericht konnten sie nur in der Aussprache des Namens von Benedict Göz harmoniren, und keiner wurde von den Richtern verstanden, bis endlich Ferdinand von Isaac in zwei Monaten etwas persisch sprechen lernte. Daraus erhellt also, daß auch Ferdinand weder tatarisch, noch chinesisch sprechen konnte.

Zu den gerichtlichen Vorwürfen der Mohamedaner gehört, Ferdinand sey allem Ansehen nach ein Chinese und Isaac ein Mohamedaner. Dagegen erwiederte Ersterer, er hasse die mohamedanische Religion: bekennte er sich zu ihr, so würde er auch des Schweine-

---

*) Also war auch in China schon vor 200 Jahren die Gerechtigkeit im Schneckengange!

fleisches sich enthalten; sogleich zog er ein Stück aus dem Aermel, und verzehrte es mit Isaac sehr gierig. Alle Anwesende fingen an zu lachen, und die beschämten Mohamedaner schimpften auf den Armenier, welcher vom chinesischen Betrüger sei hintergangen worden. Denn Benedict und Isaac hätten sich auf der ganzen Reise des Schweinefleisches enthalten. Hierauf wurde die Hinterlassenschaft des Göz dem Ferdinand zuerkannt; aber er fand nichts mehr als die unter der Erde vergrabenen Stücke Marmor, welche verkauft, zur Bezahlung der Schulden, und zur Bestreitung der Reisekosten nach Peking verwendet wurden. Beide trafen daselbst glücklich ein, überbrachten ein auf Goldpapier schön gemaltes Kreuz und die Pässe der Könige von Kashgar, Khotam und Chalis, nebst einigen anderen Papieren.

Isaac erzählte dem Ricci alles, dessen er sich von der ganzen Reise erinnern konnte: als Ungebildeter mag er weder die Entfernung der Orte von einander, noch ihre Lage richtig bemerkt haben; daher auch Ricci dieselben nicht anders wieder mittheilen konnte. Isaac verweilte einen Monat zu Peking, und wurde dann über Makao nach Indien zurück gesendet. Zwar wurde er unterwegs von den Holländern gefangen; allein die Portugiesen kauften ihn zu Malakka wieder los, und er setzte dann seine Reise in sein Vaterland fort. Als er den Tod seiner Frau vernahm, so zog er sich in das Land des Mogols, und ließ sich

zu *Chaul* nieder, wo er, nach *Trigault's* Versicherung, noch 1615 lebte. Da wir alle diese Nachrichten nur dem Missionseifer der gelehrten Jesuiten *Michael Rugger* und *Matthäus Ricci* zu Peking zu verdanken haben, so mögen zugleich einige von diesen beiden nicht unangenehm seyn:

Michael Rugger, aus Gravina in Neapel, war bereits Doctor der Rechte, und hatte als Staatsdiener seinem Vaterlande schon wichtige Dienste geleistet, als er sich im 29ten Lebensjahre 1572 in die Gesellschaft Jesu aufnehmen ließ. Aus Eifer für die Verbreitung des Christenthums schiffte er 1577 mit seinen Ordensgenossen: *Rudolph Aquaviva*, *Matthäus Ricci*; *Nikolaus Spinola*, und *Franz Pasi*, nach Ostindien. Im folgenden Jahre wurde er vom Ordensvisitator, Alexander *Valignan*, mit dem Auftrage geschickt, sich dem Erlernen der chinesischen Sprache mit allem Eifer zu widmen, und die erste Gelegenheit zum Eingange nach China zu benutzen. Er traf im Juli 1578 zu *Makao* ein, und widmete sich seiner Bestimmung mit solchem Eifer, daß er bald mit dem gemeinen Volke sich benehmen konnte. Er schiffte dann jährlich zweimal mit den portugiesischen Kaufleuten auf die Messe zu Kanton, und gab sich während derselben alle Mühe, die Obrigkeit für die Erlaubniß zur Niederlassung zu gewinnen. Er fand bei einigen Staatsdienern Zutritt durch seine Geschmeidigkeit; er benahm sich so ernst und fromm,

und war so thätig in der Erforschung chinesischer Bücher, daß er sich dadurch sehr beliebt machte. Die erste Folge davon war die Erlaubniß, im Palast der Gesandten von Siam seinen Gottesdienst zu halten. Durch seine wiederholten Besuche der Jahresmessen, und durch die vervielfältigten Geschenke europäischer Waaren an die Magistratspersonen, gewann er 1583 zu Scianquin einen Platz zur Erbauung eines Wohnhauses und einer Kirche. Er stellte beide schnell her, und richtete sie auf bequeme Art ein. Da sie europäischen Geschmack verriethen, so lockte dieser viele Neugierige zur Anschauung, welchen Rugger bei dieser Gelegenheit Verschiedenes von der christlichen Religion erzählte. Unterdessen hatte er viele Beschwerden, Unbilden und Verfolgungen bis zur angedrohten Einkerkerung zugleich zu erdulden. So wurde er von einem Betrüger des Ehebruches vor der Obrigkeit beschuldigt, welchen er zur Zeit verübt haben sollte, in welcher er erweislich auf einer langen Reise abwesend war. Die Verläumdung wurde daher abgewiesen, seine Unschuld öffentlich erklärt, und der Betrüger mit Schlägen und auf andere Weise hart gestraft.

Zur Befestigung des Aufenthaltes in China rieth der Visitator Alexander Valignan, im Namen des Pabstes eine Gesandtschaft an den Kaiser von China zu befördern. Er schickte deswegen Rugger nach Europa, welcher als erster Eingeweihter Alles genauer erklären und anordnen könnte. Er hatte eine sehr

beschwerliche Reise, litt beinahe Schiffbruch, landete 1588 zu Lissabon, und begab sich nach Madrid zum Könige Philipp II., welcher ihn sehr gütig aufnahm. Er reiste nach Rom, wo sein Geschäft unter der Regierung von 2 – 3 Päbsten während einer Reihe von Jahren sehr gehemmt und zuletzt als ganz werthlos betrachtet wurde. Diese Verkennung seiner besten Absichten kränkte ihn so tief, daß er Ruhe und Erholung bedurfte. Er begab sich nach Salerno, wo er am 11. Mai 1607 gestorben ist. Er hatte in chinesischer Sprache folgende Schriften herausgegeben:

1) Eine christliche Lehre, in Verbindung mit Matth. Ricci, in welcher er, gesprächsweise zwischen einem Heiden und einem europäischen Jesuiten, die Glaubensgeheimnisse aus einander setzte, und die chinesischen Lehren widerlegte.

2) Wahrer Bericht vom heiligsten Gesetze des Himmelskönigs 1581.

3) Die Leben der Heiligen, in Gesprächen. 1581.

4) Einige Briefe aus China an die Gesellschaft Jesu vom Jahre 1583 an, welche in der Sammlung der indischen Briefe sich befinden *).

Matthäus Ricci, geboren zu Macerate in Italien am 6. Oktober 1552, stammte aus einer adelichen Familie. Er ließ sich 1571 zu Rom der Gesell-

*) Alegambe bibliotheca scriptorum Societatis Jesu. Ed. II. Romae, 1676. p. 601. et 597.

schaft Jesu einverleiben, nachdem er sich 3 Jahre schon der Rechtswissenschaft gewidmet hatte. Sein Novizenmeister war Alexander Valignan, nach dessen Leitung er den höchsten Ruhm erwarb. Denn sobald er, als Schüler des berühmten Christoph Clavius aus Bamberg, zu Rom die philosophischen und theologischen Studien vollendet hatte, wurde er als Missionär 1577 nach Ostindien geschickt; in Gesellschaft des indischen Prokurators P. Martin de Silva, traf er am 12. September zu Goa ein. Nachdem er 4 Jahre theils mit Wiederholung seiner theologischen Wissenschaft, theils mit Ertheilung des rhetorischen Unterrichtes daselbst beschäftigt war, wurde er vom indischen Visitator, Alexander Valignan, beauftragt, sich nach Makao, und bei erster Gelegenheit nach China zu begeben. Er kam im August 1582 nach Makao, und im September 1583 mit seinem Begleiter, P. Michael Rugger, nach China. Durch seinen feinen Umgang mit Jedermann, und durch das klugste Betragen erwarb er sich bald die Gewogenheit aller Behörden. Er mußte viele Unbilden ertragen, und viele Beschwerden besiegen. Der Pöbel von Kanton, wo er sich nieder gelassen hatte, war wild gegen alle Fremde; er erzeigte dem Ricci nicht nur allen Hohn, sondern steinigte auch öfters sein Haus, und beschuldigte ihn sogar solcher Vergehen, daß der Magistrat ihm Undankbarkeit vorwarf, und ihn so lange einkerkerte, bis er sich ganz unschuldig

bewiesen hatte. Um die Einwohner für sich zu gewinnen, fertigte er eine Weltkarte, Sonnenuhr und andere mathematische Werkzeuge. Er ließ diese durch die Obrigkeit im ganzen Reiche vertheilen, und erwarb sich dadurch eine so allgemeine Achtung, daß er als der erste Sterndeuter angesehen wurde. Nachdem sein Ansehen, ungeachtet vieler Ränke, sich allmählig ganz befestiget hatte, wurde er von der Obrigkeit selbst aufgefordert, sich in der königlichen Residenz nieder zu lassen. Er kam den 24. Jänner 1601 mit europäischen Geschenken für den Chan dahin. Er gewann daselbst bei dem ganzen Volke eine höhere Meinung von sich, als je ein anderer Fremder wünschen, viel weniger hoffen konnte. Während seines 10jährigen Aufenthaltes in der Residenz war er ununterbrochen mit Fremden beschäftigt, welche aus allen Theilen der Welt dahin kamen, ihm ihre aufrichtige Verehrung zu beweisen. Er kam in schriftliche Verbindung mit bekannten und unbekannten Chinesen aller Provinzen. Da durch seinen Einfluß die Zahl der Jesuiten in China sich jährlich vermehrte, und er oberster Leiter der Missionäre war, welche er innigst liebte, so nahm ihm das Beantworten der Briefe derselben viel Zeit. Dessen ungeachtet widmete er sich auch mit Eifer der vertraulichen Belehrung der Novizen, schrieb viele Bücher, und hielt bis zu seinem Tode Vorlesungen. Im Jahre 1610 kehrte er einmal von einem Besuche der Fremden ganz ermüdet nach Haus, legte sich, und

fühlte seine Krankheit bald tödtlich. Er ermahnte seine Mitbrüder zum Ausharren an der Pforte des Ruhmes, welche er ihnen eröffnet habe, und zum Ertragen der Beschwerden und Gefahren, welche ihnen künftig begegnen würden. Er starb am 11. Mai mit edelster Ergebenheit und mit dem Ausspruche der höchsten Liebe zu seinen Ordensgenossen, besonders zu dem ihm unbekannten königlichen Beichtvater, Peter Cotton zu Paris. Seine Mitbrüder suchten sein Andenken durch Vervielfältigung seines Portraits zu erhalten. Da er nicht verbrennt werden sollte, so ließen sie ihn 1 1/2 Jahre liegen, bis nach einem königlichen Befehle ein Begräbnißplatz für ihn angewiesen wurde, wohin später auch die übrigen Jesuiten begraben wurden. Valerian Regnart ließ zu Rom 1615 sein Bildniß im Kupferabdrucke mit der Lebensgeschichte erscheinen, worin er als erster Verbreiter der christlichen Religion durch das chinesische Reich, und als Erbauer von 5 katholischen Kirchen daselbst, gerühmt ist. Er gab in chinesischer Sprache heraus:

1) Kosmographische und astrologische Vorschriften.

2) Allgemeine Erdbeschreibung, welche öfters aufgelegt wurde, nebst Erläuterungen derselben.

2) Die 6 ersten Bücher Euclid's, mit Anmerkungen von Chr. Clavius.

4) Dessen praktische Arithmetik.

5) Dessen Lehre von Uhren ꝛc.

6) Eine Erläuterung über die Elemente.

7) Eine wiederholt gedruckte Glaubenslehre oder Katechismus.

8) Eine öfters aufgelegte kurze Abhandlung von der Freundschaft.

9) Ueber die Beförderung des Gedächtnisses durch Oerter und Bilder.

10) Acht Anleitungen zur Tugend und zu guten Sitten, in Versen, welche dem Chan auf dem Clavier vorgesungen, und in europäischer und chinesischer Mundart zugleich gedruckt wurden.

11) Moralische Vorschriften, in Unterredungen mit höchsten Personen.

12) Sentenzen, oder 25 Abhandlungen von sittlichen Gegenständen, und von der Bezähmung des Gemüthes in bösen Begierden.

12) Zwei und zwanzig Abschnitte von der Seligkeit, dem Tode und anderen Gegenständen.

14) Ein chinesisches Sittenbuch mit lateinischer Erläuterung.

15) Eine Uebersetzung des chinesischen Buches Susciu in das Lateinische.

16) Eine Uebersetzung des lateinischen Wörterbuches von Calepin in das Chinesische.

17 Briefe aus China an den Ordensgeneral zu Rom von den Jahren 1594, 1606, 1607, welche beide letztere die rhetorischen Professoren zu Antwerpen in das Lateinische übersetzten, und 1611 herausgaben.

18) Beiträge zur Geschichte der christlichen Unternehmung bei den Chinesen, welche Frigault verarbeiten und drucken ließ.

19) Aus diesen chinesischen Schriften sind 3 Foliobände vom wahren Gott, von der Freundschaft und anderen Gegenständen mit chinesischen Lettern gedruckt, zu Rom im Hauptarchive der Gesellschaft Jesu aufbewahrt worden. Auch erstattete Georg Cardosus im portugiesischen Heiligenbuche auf den 11. Mai, und der Karmelit Fr. Elias de S. Theresia im II. Theil 31. Kapitel de legatione Ecclesiae eine große Lobrede von M. Ricci.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 2. 1828

Nürnberg 1828

It.coll. 227 h-3,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466119-1